Neue Predigten

über

Naturtexte

von

J. L. Ewald.

Zweites Heft.

Alles ist uns ein Buch, um hohe Weisheit zu lernen;
Innbegrif dieses Buchs ist für den Menschen — der Mensch.

Hannover,
bei Christian Ritscher, 1792.

Inhalt.

Erste Predigt.

Ueber den Werth der Offenheit.

Text:

Die Nähe eines offenen, traulichen Menschen.

Zweite Predigt.

Das Glük eines Menschen, der Andern etwas seyn kann.

Text:

Ein gut gelungnes Bemühen für das Glük einer Familie.

Dritte Predigt.

Auch Sturm in unseren Schiksalen ist Gottes Weg, Gottes Werk.

Text:

Ein heftiger Sturm.

Vier=

Vierte Predigt.

Erinnerung an Gottes Wolthaten.

Text:

Der Neujahrstag.

Fünfte Predigt.

Alles, was wir haben, ist Gottes Gabe.

Text:

Eine schwehre, drükende Luft.

Sechste Predigt.

Gott sorgt für uns.

Text:

Anhaltender Regen in der Ernde.

Anhang.

Ueber die mißtrauische Furcht vor Gott.

Siebente Predigt.

Menschenbedürfnisse, Menschensehnsucht.

(Muß hier Fragment bleiben.)

Text:

Das menschliche Herz.

Erste

Erste Predigt.

Ueber den Werth der Offenheit.

Text:

Die Ruhe eines offenen, treulichen Menschen.

1.

Wie es doch so wol thut, in der Nähe eines solchen Menschen zu seyn! Wie da die Stunden zu Minuten werden! Wie sich unser Inneres öfnet und erweitert; wie Alles bei uns lebendig wird, und wir so viel mehr werden, als wir sonst sind. Und was ists denn, was in seiner Nähe so wol thut? Es ist nicht gerade vorzüglicher Verstand, dessen ja wol Andre so viel mehr haben, deren Wesen nicht so auf uns wirken kann. Wir wissen auch von keiner vorzüglichen Liebe, die er uns erwies. Es ist die

Offenheit, die Freimüthigkeit, die aus seinem Gesichte redet, die uns sein ganzes Wesen verräth. Er zeigt uns Vertrauen, und das wirkt Vertrauen: er giebt sich uns hin, und so geben wir uns ihm auch hin. Das freie Geben und Empfangen thut uns so wol.

2.

Offenbar hat auch Gott die Menschen gemacht, daß sie sich ihr Inneres offenbaren, mittheilen, öfnen sollen. Gab er uns ja darum Ohren zu hören, darum eine Zunge zu reden; und die Fähigkeit unsere Gedanken und Empfindungen in Worte fassen zu können! Ward uns ja darum dies, ohne Worte sprechende Gesicht, das ohne unser Wollen oft die innerste Empfindungen unsers Herzens verräth; und ein Auge, um dieß zu sehen, ein Sinn, um dieß zu verstehen! Alles was Menschen an Menschen knüpft, Menschen mit Menschen zusammenhält, geht davon aus, daß sie sich einander öfnen und mittheilen von ihrem Wesen! Was wär aller Umgang, was Feundschaft und Liebe ohne diese Mittheilung, wodurch mir eben der Freund zum Freund und der Geliebte zum Geliebten wird?

wird? Länder werden sich wichtig durch Tauschhandel ihrer Güter, und sollens nach Gottes Zwek; und Menschen werden sich wichtig durch Umtausch ihrer Begriffe und Empfindungen, und auch das war Gottes Meinung. — O! wie fült auch der wahre, gesunde Mensch, daß er zu Offenheit geschaffen sey! Wie weh ists ihm überall, wo er sich verbergen muß, nichts von seinem Innersten geben kann; wo man ihn mißversteht, oder gar vorsäzlich misdeuten würde! Wie fült er da seine Brust beengt, wie wenig kann er da empfangen, wo er nichts geben und öfnen darf! — Und wie wol ists uns da, wo wir unser Inneres aufschliessen, und seyn und uns geben dürfen wie wir sind! Wie ist das Herz da erweitert — wie offen Alles zum Empfangen, weil es zum Geben geöfnet ward! Da lebt der Mensch eigentliches Menschenleben, und fült sich in seinem Element.

3.

Offen heißt nicht der leere Mensch, der nichts zu verbergen und nichts zu offenbaren hat, den man in der Ersten Stunde durchschaut, und der des Durchschauens kaum werth war.

 Man

Man muß etwas haben und geben können, wenn von Oefnen die Rede seyn, wenn man sich der Offenheit freuen soll. Niemand spricht davon, daß sich das Unkraut öfne; es duftet nicht, und giebt nichts! aber der offnen Blume freut man sich, weil sie duftet und giebt. **Offen** heißt auch nicht der **Geschwäzige**, der Allen Alles sagt, was er weiß, dessen Herz eigentlich sich nicht öfnet, sondern wie sein Mund immer offen steht. Er ist nicht ein Brunnen, aus dem man schöpfen, frisches reines Wasser schöpfen kann; sondern eine Gosse, die sich durch alle Strassen ergießt, die Alles verunreinigt, und durch Alles verunreinigt wird. **Offen** heißt auch nicht der **Drükende, Unleidliche**, der unter dem Schein von Freimütigkeit alle Menschen ins Gesicht tadelt, allen Menschen Grobheiten sagt, allen Menschen weh thut. Der warhaftig Offene lebt immer da, wo er offen seyn kann; das ist das Klima für seine Menschheit, für sein Herz. Aber welch ein Mensch dem's nur da recht wol seyn könnte, wo er Andere drüken und verlegen sehen kann. Sey er, was er wolle; ein ächter Mensch ist er nicht! — Meist sind auch solche Menschen über andere

Dinge,

Dinge, besonders über sich selbst am verschlossensten, je offener und beredter sie über Andere sind.

4.

Der warhaftig Offene freut sich, wo er sich aufschliessen und sein Inneres mittheilen kann. Nicht in dem Zustand der Verschlossenheit, der Zurükhaltung, sondern bei freiem Hingeben seines Wesens ist ihm wol. Ist er noch unbekannt unter Menschen; sein Auge forscht umher nach einem Bruderherzen, in das er sich ergiesen könnte. Jedes Gesicht, jeder Blik, jedes Wort, jede Handlungsart ist ihm wichtig, wenn es ihm etwas von dem Sinn verräth, dem man sich hingeben kann. Hat er solche Menschen gefunden; er ist nirgends lieber als bei ihnen, hat keine Stunde lieber, als wo er sich hingeben, sich zeigen kann, wie er ist, und wo man sich ihm giebt, wie man ist. Aber er weiß auch, **wem** man sich hingeben kann, und **was** man geben kann, und **wie** und **wann** man es geben soll. Er begehrt nicht seine Geheimnisse auf der Strasse herum zu tragen, und seine Empfindungen dem Gefüllosen zu ergiesen, und dem etwa von seiner Liebe, oder seiner Religion zu

reden, dem Religion oder Liebe nichts ist. Nur den Vertrauten seines Herzens mag sich der Mensch öfnen. Er bedenkt aber auch, ob es nicht vielleicht ihm selbst schade, an seinem Innern verderbe, es verunreinige, wenn er in Worte faßt, was in seinem Innern vorgeht; ob es nicht Heiligthümer sind, die allein der kennen soll und darf, der sie in sein Herz legte — Blumen, die allein Er pflanzte, und die allein Ihm duften sollen, als Opfer seines Herzens! Immer aber hat der Offene seine Zeit, wo er sich öfnen kann, und öfnen mag. Es giebt Stunden und Tage, wo unser Wesen zusammen gezogen, Kopf und Herz verschlossen, Alles in uns öde, dürr und todt ist, oder wo wir das an Andern sehen. Der edelste, ausgezeichnetste Mensch scheint dann ein gemeiner Mensch; oft weniger als das. Er kann nichts geben, nichts auffassen, nichts erwiedern. In solcher Zeit öfnet man sich nicht! Es sind heilige Stunden, des Entgegenstrebens, der traulichen Liebe, die zu vollem Erguß bestimmt sind. Die Herzen müssen gestimmt seyn, zu geben und zu empfangen; und dann werde gegeben, was das Herz vermag.

5.

5.

Dann giebt sich der Offene ganz wie er ist, und sagt dem Andern ganz, was er ist; er redet gerade von seinen Vorzügen, wie von seinen Schwächen, von seinen Schwächen, wie von seinen Vorzügen. Selten denken zwei Menschen über Alles gleich; sie müssen sich also manchmal wiedersprechen, wenn sie offen seyn sollen. Eben darum **tadelt auch der Offene** frei, die, die ihm nahe sind, wenn er glaubt, daß sie Tadel verdienen. Er sucht nicht nach Fehlern, freut sich des Tadels nicht; aber wenns Gelegenheit giebt, so ist er hier offen, wie überall. Er sagt, wie er des Andern Handlungsart ansicht, auch wenn sie ihm nicht die Beste zu seyn scheint. Wie manchmal tadelte **Süll**y und **Villeroy** den menschlichen **Heinrich** 4; und gerade sie waren es, die ihn am meisten liebten, und die er am meisten liebte. „Ein König muß auf seine Königswürde halten; sonst verdient er nicht, König zu seyn;" sagt' ihm **Villeroy** Einmal, und es fiel **Heinrich** nicht ein, ihn dafür zu strafen. Aber der Offene sagt auch dem Andern, was er ist, und werden soll, und werden kann. Er

 giebt

giebt ihm Zutrauen zu sich selbst, und wekt ihm Freude über sich selbst. Und das **Wort** des Vertrauten ist ihm oft noch Einzige Stüze, woran er sich hält, wenn das Gefül seines Nichts ihn ergreift und muthlos machen will. Weisheit und Liebe lehrt ihn, den rechten Augenblik zu treffen, wo so etwas gesagt werden muß.

6.

Es ist nicht zu leugnen, daß Offenheit manchmal dem Offenen schadete, wenn er noch nicht genau wußte, wo man offen seyn darf und soll. Da wird denn mißverstanden und mißdeutet; da wird Gift gesaugt, gerad' aus dem unschuldigsten, kindlichsten Worte; da wird gerichtet und verdammt, wo man nur schäzen und lieben solte. — Der Augenblik, wo sich ein Mensch gerade hingiebt, mit all dem Eigenen, Menschlichen, Göttlichen, was in ihm ist — scheidet auch meist die Menschen seines Kreises in zwei Haufen. Jezt sind Manche recht für ihn, Manche recht gegen ihn! Jezt wird er Manchen unerträglich, Manchen hohe Wonne. Natürlich also, daß Offenheit manchen Men-

schen schaden muß. Aber im Ganzen hat sie hohen Werth; und der Mensch hat Ursache, Gott zu danken, der durch Anlagen und Schiksale zu Offenheit gebildet ward.

Einmal **man erwirbt sich dadurch mehr Vertrauen und Liebe bei Andern;** und nichts ist natürlicher als das. Der Verschlossene kann nichts geben, und giebt nichts. Besizt er auch Schäze von Erkentniß und Empfindung, sie nüzen so wenig, wie das Gold in der Erde, wann es nicht herausgegraben wird. Und wie kann man Jemand lieben, der uns nichts giebt, nichts geben kann? Wie solte man Jemand sein Vertrauen zeigen, der es uns nie zeigt? Wie offen gegen Jemand seyn, der sich uns nie öfnet? Nur der Offene kann uns öfnen; nur der Offene kann uns geben! Ihm strebt unser Herz entgegen, weil wir in seinem Herzen lesen! Ihm können wir Liebe zeigen, weil er uns Liebe zeigt. Giebts Mißverständnisse unter verschlossenen Menschen; sie werden nicht aufgeklärt, gähren und reifen im Herzen, und sind früh oder spät Ursache von Entfernung und Bruch. Giebts Mißverständnisse zwischen

offenen Menschen; Jeder sagt sie dem andern gerade zu; sie werden aufgeklärt, und Beide werden sich näher, als sie sich waren. Eben darum ist auch nur der Offene zu eigentlicher Freundschaft und Liebe gemacht. Und es giebt überall keine Freundschaft, keine Herzensverbindung, ohne Offenheit und Herzenserguß.

7.

Schon durch Freundschaft und Liebe **wird also der Offene mehr;** denn was veredelt wol an dem Menschen sicherer und schneller, was öfnet den tiefsten Sinn, was entwickelt und übt die göttlichsten Kräfte seines Wesens, als Liebe, deren Funken Gott in unser Herz gelegt hat? Und der Offene lernt sich selbst besser kennen, weil er Andern mehr von sich sagt; er kommt leichter von Vorurtheilen zurük, wird eher in der Warheit bestätigt, weil er sich darüber offen mit andern unterhält. Der Offene kommt in einem Monate weiter, als der Verschlossene oft in einem Jahre kommt. Er bekennt eher seine Verirrungen, und wir wissen ja, welcher wichtige Schritt zur Besserung das ist. Wer offen ist gegen Menschen, der ist auch offen

offen gegen Gott, und wir wissen ja, wie sehr Er Offenheit schäzt.

Und wie solte nicht eine Seelenstimmung Werth haben, die uns dem Zustande der Verklärung nähert, wo Seelen sich ohne Zurükhaltung Seelen mittheilen; wo Herzen sich in Herzen ergiesen, wo nichts verborgen, wo Alles offenbar, nichts geheim seyn wird. Haben wir je einen Begrif von Seeligkeit, so ist es in der Stunde, wo zwei tief- und feinfülende Menschen sich einander aufschliessen das Allerheiligste ihres Wesens; wo Eins das Andere lesen läßt in seinem Innersten was es lesen kann und will; wo Alles dem Andern klar und unverdekt da liegt, wie es vor Gott liegt! Warlich, wer sich vor einem edlen Menschen so darf sehen lassen, der darf sich auch vor Gott sehen lassen. Wer so von seinem Freunde gerichtet wird, der wird weiter nicht gerichtet. So ein Hingeben seines Wesens ist Stimmung und Vorbereitung zu jener bessern Welt, wo wir einander kennen, so ganz und tief, wie uns Gott kennt.

8.

Warlich; wir solten Alles thun, um unser Wesen offen zu machen, und offen zu erhalten. Alles Gute wird uns dadurch erleichtert. Zwar weiß ich wol, daß Temperament, Lagen und Schiksale es manchem Menschen schwehrer machen, als es andern wird. Aber wir solten uns Anfangs beinahe mit Gewalt dazu bringen, solten uns wenigstens Einen treuen Menschen wälen, dem wir Alles mittheilen, dem wir uns ganz hingeben wie Gott. Je mehr wir das thun; je leichter wird es uns werden; Gewohnheit ist andere Natur.

Eltern solten ihre Kinder früh an Offenheit gewöhnen, sie in steter Gewohnheit erhalten, in ihren Herzen zu lesen, — ja nicht durch Strenge ihre Herzen verschliessen. — Und Kinder solten sich ihren Eltern hingeben, wie sich die Eltern hingeben dem Vater im Himmel. Und wenn wir auch betrogen würden von Menschen, und manchmal Ursache fänden, unsere Offenheit zu bereuen; das soll uns nur vorsichtig machen, aber nicht unser Herz verschliessen. Desto fester solten wir uns hängen an gute,

treuerfundne Menschen, und auch durch Offenheit verdienen ihre Liebe. So gewis du ein Herz in dir trägst, das Vertrauen und Liebe verdient; so gewis findest du Wesen, die dich lieben, denen du vertrauen kannst. Aber hast du solche Wesen gefunden; ist dein Bedürfniß befriedigt: verschliesse dich nun nicht so ganz vor Anderen. Gieb wenigstens etwas, da, wo du dich nicht ganz geben kannst. Oefne einen Theil deines Wesens, wo man dich nicht ganz fassen würde. Hohes Gottesbild ist der Mensch, der allen Redlichen etwas giebt, ob er gleich den Seinigen mehr giebt.

Zweite Predigt.

Das Glük des Menschen, der andern etwas seyn kann.

Text:

Ein gut gelungnes Bemühen für das Glük einer Familie.

I.

Wenn wir auf die Blume hinsehen in ihrem Glanz und Duft; sie scheint uns glüklich, weil sie so duftet und so gefällt; wenn wir auf die Traube hinsehen, in ihrer Süße und Reife; sie kommt uns wol glüklich vor, weil sie so erquikt und erfreut; wenn wir der Sonne nachblicken in ihrem hohen, wohlthätigen Glanze; sie scheint uns wol beneidenswerth, weil sie so allerleuchtend, erwärmend, belebend ist. — Wol dünkt's uns, müsse es der Nachtigall thun, weil ihr Gesang das Herz so öfnet; wol dem Monde, daß man so gerne wandelt in seinem

sanften

sanften Schein. — Freilich ist das Täuschung von unserer Seite. Die Blume duftet, und weiß nicht daß sie duftet; die Traube erquikt, und weiß nicht daß sie erquikt, Sonne und Mond sind sich nichts bewußt von dem wolthätigen ihres Lichts; und kaum weiß ja wol die Nachtigall etwas von ihrem Gesang. Wir fülen uns in jene Wesen hinein; wir sagen im Grunde nur, wie's uns wäre, wenn wir so erleuchten, erfreuen, erwärmen, erquiken könnten, wie jene Wesen thun. Aber eben diese Täuschung zeigt uns doch, daß wir glüklich seyn würden durch Geben und Erfreuen; daß es uns — O! wie wol thun würde, wenn wir Andern seyn könnten, was die Blume, die Traube, was Sonne und Mond uns sind! Und das fült ja wol die zärtliche Mutter unter ihren Kindern, wenn sie Eins an ihrer Brust nährt, dem Andern Speise hinreicht, dem Dritten winkt mit einem Blik der Liebe, und Allen erzält, was ihr Innerstes belebt. Das fült ja wol der Mensch voller Gaben und Kräfte, der sie blos hat, um sie zu vertheilen, der wie ein älterer Bruder unter Brüder, wie ein Vater unter seinen Kindern wandelt. Wie süß und lebendig fült sich das, wenn uns

eine

eine Bemühung zum Glük einer Familie gelungen ist; wenn wir unsern Scharfsinn, unsere Beredsamkeit, unsere Gabe auf Andere zu wirken, wenn wir etwas von unserer Zeit, von unserem Vermögen anwendeten, und es glükt' uns, was wir wolten! Die, die sie drüken wolten, können sie nicht mehr drüken, oder haben ihren Sinn geändert. Es ist entwirrt, das Gewebe von Verleumdung, unter dem sie schmachtete; es sind ihr Hülfs- und Erwerbsquellen geöfnet, daß sie sich ehrlich fortbringen kann. Und die Furchen auf dem Gesichte des Hausvaters wandlen sich in Lächeln des Danks; und die Mutter lebt wieder, hat wieder Muth zu leben; und die Kinder hüpfen wieder froh um Vater und Mutter her, weil es dem Vater, der Mutter wieder wol ist. Da fült man sich gros und seelig in seinem Inneren, und wenn auch kein Mensch davon redet, kein Mensch darum weiß. Jeder heitere Blik der Menschen ist Lekerbissen für unser Herz; ihr Glük macht uns glüklich, wie uns eigenes Glük schwehrlich machen könnte. Man denkt nicht daran, sich dessen als Verdienst zu rühmen; man weiß zu gut, wie viel Glük dazu gehörte, um es durch

zu sezen; man dankt so recht herzlich dem Geber alles guten, daß es gelungen ist. — Warlich; es ist die feinste Wollust, die man seinem Herzen veranstalten kann, Andern wol zu machen, denen es weh war. Und das kann doch, mehr oder weniger, jeder Mensch.

3.

Meist ist er zu eingeschränkt der Begriff, den man von Wolthätigkeit hat. So wie Menschen meist mehr Mitleid haben, mit Körperleiden, das doch vergleichungsweise geringer, als mit Seelenleiden, das doch vergleichungsweise grösser und drükender ist; so legen sie auch meist nur Werth darauf, wenn man etwas **geben**, für den **Leib**, zur Befriedigung leiblicher Bedürfnisse, zu Verschaffung leiblicher Gemächlichkeiten geben kann. — Man wähnt also leicht, nur der Reiche oder Vornehme könne recht wolthätig seyn. Und doch sind sie unzälig, die Arten, wie man dem Andern geben kann; tausendfach die Kräfte und Talente, wodurch man tüchtig wird, Wolthäter seines Bruders zu seyn. Allerdings kannst du durch dein Geld, durch deine Erdengüter wohlthun und erfreuen. O!

es ist viel und süß, wenn man dem Hungrigen von seinem Brode mittheilen, den Frierenden erwärmen, den Nakenden kleiden, dem Herumirrenden Obdach verschaffen kann! Und es ist dazu nicht immer viel Geld — nicht immer Reichthum nöthig. Oft, wenn du auch wenig, aber das Wenige mit Weisheit am rechten Ort, zu rechter Zeit, und mit sichtbarer Liebe giebst; wenn du es aus dem Armen heraus ahndest, was er bedurfte, und nicht sagen mag; wenn du zeigst, daß du es gerne giebst, gerne mehr geben würdest, wenn du könntest: du kannst mit Wenigem erfreuen, wie Gott erfreut! Und wie Viele könnten sich diese Freude machen, wenn sie manchmal sich selbst etwas entzögen; in der Stille etwas Entbehrliches sich versagten, um es zu geben, dem, der nichts hat! — O! Ihr Unbekannten Edlen, die Ihr es thut; wenn auch die Welt davon nichts weiß, und nichts glaubt — Gott, der das innerste Triebwerk des liebenden Herzens kennt, der weiß was Ihr thut.

4.

Aber nicht blos mit Gelde kannst du Mensch, wolthätig gegen Menschen seyn. Du kannst

Rath

Rath geben, wo Einer Rath bedarf; **lehren, warnen, zurechtweisen** den, der es von dir annimmt. Du kannst **trösten** den Betrübten, **Muth machen** dem Muthlosen, **stärken** den Schwachen. Du kannst **sprechen für** den **Andern**, wenn er sich selbst nicht deutlich und bestimmt und stark genug auszudrüken vermag. O! so mancher hat kein Geld, wovon er geben kann; aber er hat einen Kopf zum Ausdenken, Beurtheilungskraft zum Ueberlegen, Scharfsinn, etwas zu entdeken; er hat die Gabe zu reden, zu bereden, einzunehmen; er hat Kraft, sich entgegen zu stämmen dem Unrecht; ihm ward die Gottesgabe, zu erheitern, wol zu machen, Mißmuth zu verscheuchen in seinem Kreise. Und er giebt mehr, ist wolthätiger als der Reiche, der Goldstüke wegschenkt. Und wär's nur eine theilnehmende Thräne, die du mit dem Unglüklichen weinen; nur ein Wort, ein Blik der Menschlichkeit, den du in sein Innerstes ergiesen kannst: es ist Wolthat dem Herzen, das nach theilnehmender Menschlichkeit, wie der Erhizte nach Külung dürstet. — Ach! unsere Brüder bedürfen so vielerlei, wovon wir so leicht etwas geben können, und wir haben so

vielerlei, wovon der Andere so leicht etwas bedarf, daß es nicht alle herzuzälen ist, wodurch man der Wolthäter seines Bruders werden kann.

5.

Ein **Glük** ist's indessen, wenn Einer viel geben, helfen, erfreuen kann; wenn er jedes blinden Auge, jedes lahmen Fuß, jedes Unterdrükten Retter zu seyn im Stande ist. Er muß **Anlagen** dazu haben, ihm müssen **Gaben** und **Kräfte** worden seyn, die er sich nicht selbst erwerben und verdienen konnte. Er muß in einem ausgezeichneten Stand oder Amt stehen, er muß beträchtliches Vermögen haben; oder Verstand, Scharfsinn, reife Beurtheilungskraft, oder Gabe auf Andere zu wirken, zu bereden, zu trösten, Kraft etwas durchzusezen — sichtbare, fülbare, leicht sich mittheilende Liebe; Lieblichkeit; Reiz, Gabe zu erfreuen, zu unterhalten, in gute Laune zu versezen. Und das Alles ist ja Geschenk Gottes; Glük, das ihm nur von dem werden konnte, der Alles in seiner Hand hat, und Alles vertheilt nach seinem Sinn. Aber das nicht allein! dem Menschen

muß

muß auch Gelegenheit werden, daß er helfen, geben, rathen, erfreuen kann. Du hast etwa das Glük unter Menschen zu leben, die dich verstehen, dich schäzen, dir etwas zutrauen, und du kannst dadurch wirken, was unter Hunderten kaum Einer zu wirken vermag. Ein Anderer, der vielleicht noch mehr könnte, und ist, wird nicht so gekannt, nicht so geschäzt, die Menschen unter denen er lebt, verstehen ihn nicht; und er wirkt wenig oder nichts! du hast das Glük, gerade an dem Orte, an der Stelle zu stehen, wo du deine Gaben recht gut brauchen kannst, und so kannst du mit diesen Gaben viel wirken, vieler Blinden Auge, vieler Rathlosen Rath, vieler Verirrten Wegweiser seyn. Ein Anderer ist nun gerade an eine Stelle gesezt, wo ihn seine besten Gaben nichts nüzen; und er wirkt natürlich wenig; kann nicht Wolthäter seiner Brüder seyn, so gern er's wolte. Du hast das Glük, daß ein Mensch an dir hängt, der viel vermag, in dem viel Kraft und Macht ist. Durch ihn kannst du wirken, erquiken, beleben, helfen, als ob du seine Macht und Wesen hättest. Einem Andern, und tausend Andere wirds nicht so gut. Du stössest auf viele

Arme, Elende, Hülf- und Rath- oder Trostbedürftige; du kommst gerade dazu, wo etwas zu retten, zu helfen ist; — das wird Einem und Hundert Andern nicht! Es ist ja Glük, das dir Der werden ließ, der Alles in seiner Gewalt hat.

6.

Freilich; nur Wenigen wurde so viel Anlagen, so viel Gelegenheit, Menschen zu beglükken. Aber doch ist Niemand so arm, so gering, so schwach und talentlos, der nicht etwas für Andere thun, nicht manchmal manche seiner Brüder erfreuen und beglüken könnte. Leicht wärs ja Gott gewesen, Aller Bedürfnisse selbst zu befriedigen, wie Er so **Vieler** Bedürfnisse befriedigt hat; Allen so viel Licht und Kraft und Trost zu geben, als ihnen nöthig wäre zu ihrem Gang. Aber nein! das wolt' Er denen überlassen, die er zu seinem Bilde schuf. **Einer** solte dem **Andern** helfen; **Einer** den **Andern** nähren, **Einer** den **Andern** erleuchten, erfreuen. — Ein Mensch sollte der Gott des Andern seyn. Darum hat Er überall Bedürfnisse an unsern Weg ausgestreut, die wir befriedigen können und befriedigen sollen; die oft der Aerm-

ste-

ste, Schwächste befriedigen kann. Da sind Arme, denen vorerst durch Ein Stük Brod, durch Einen Groschen geholfen ist. Da sind Leidende, Hülflose, von allen Menschen Verlassene, denen ein frischer Trunk Wasser, vor ihr Bett gebracht, Wolthat seyn kann. Da sind kraftlose Kinder und ohnmächtige Alten; da sind Menschen, die sich in keinem Falle zu rathen und zu helfen wissen; Trostlose, die auch nicht einen Menschen haben, der sie trösten könnte; Ausgestoßene aus der menschlichen Gesellschaft, die allein schmachten in der Welt! O! wenn du nur Augen hast zu sehen, lieber Mensch; und einen Sinn für Menschennoth, ein Herz, das helfen mag; warlich! du kannst nicht das kleinste Geschäfte verrichten, nicht die unbedeutendste Reise thun, kein Vergnügen geniesen, keinen Freund besuchen, oder du findest Gelegenheit, auf irgend eine Art Wolthäter deines Bruders zu seyn. Wer es versuchen, und sich vornehmen will, jeden Tag irgend **Jemand** zu erfreuen, irgend **Ein** Leiden zu lindern, irgend **Ein** Bedürfniß zu befriedigen; der wird sehen, daß er es jeden Tag kann, und daß er es nicht zu suchen braucht.

7.

Und warlich! das ist Glükseeligkeit, wie es kaum Eine auf der Erde geben mag. So ein Mensch wird geschäzt und verehrt, wie's kein Anderer wird; er lebt unter Menschen wie in seiner Familie, die mit ganzem Herzen an ihm hängt. Für ihn thut Jeder, was er irgend kann; ihm fehlt's nicht an Hülfe und Unterstüzung, in welche Lage er auch kommen mag! — O! was ist's meine Lieben; sich den Dank, und die Liebe und das Vertrauen der Menschen verdient zu haben, unter denen man lebt! Zu wissen, daß sie an uns aufrichtig hängen; für uns Alles thäten, und froh wären, wenn sie etwas thun könnten; daß unser Wort ihnen ist, wie Gottes Wort! Was ist's, wenn man nur einen Wink zu geben braucht, und zwanzig Herzen wollen uns entgegen, und hundert Augen bliken nach unsern Augen, und hundert Hände sind geschäftig für uns! Wenn man nur ein Wort zu sagen braucht, und es wird befolgt, als sey's die heiligste Pflicht, es zu befolgen! Wenn unsere leiseste Kraft, Kräfte in Bewegung sezt, die noch fort wirken, wenn wir längst etwas anders wirken! Was ist's, nicht der

gebo-

geborene Bruder der Menschen zu seyn, und doch wie ein Bruder geliebt; nicht geborener Vater zu seyn, und doch wie ein Vater geehrt werden — nicht geborner König seyn, und sich zum König hinauf geliebt haben; zum König der Herzen, was so selten ein geborener König ist! Zu sehen, daß unsere Verlegenheit, Aller Verlegenheit; unsere Noth, Aller Noth; unser Interesse, Aller Interesse, und unsere Freude, Aller Freude ist.

So lebte gar mancher Edle, und fülte sich unbeschreiblich glüklich, daß er nach dem Ausdruk eines uralten Buchs *), „des Blinden Aug, des Lahmen Fuß, des Armen Wolthäter, und des Waisen Vater war."

8.

Und ist er hier glüklich; warlich! dort wird er es nicht weniger seyn! Hier gilts im eigentlichsten Sinn, auf die verhältnißmäßige Saat folgt eine verhältnißmäßige Erndte. Hast du

*) Das Buch Hiob.

du dir hier einen Kreiß von Liebenden gesammelt, die Alles für dich thaten; warlich! sie werden dort nicht weniger lieben, nicht weniger thun. Hat dir hier ihre Dankbarkeit manchmal wol gemacht — warlich! sie macht dir dort nicht weniger wol. Konntest du hier so viel wirken, wo doch der Mensch so wenig vermag; warlich! dort wo du ungebundener bist, wirst du's noch mehr können; dort, wo der Mensch so viel mehr kann! Hier bereiteten die Menschen deinem Herzen so gerne ein Fest; sie werdens gewis nicht weniger dort, wo alle Liebe feiner, und alle Kraft grösser ist. Jedes wol benuzte Erdenglük ist Pfand, Saatkorn von künftigem und vorzüglichem Glük, wie reiche Saat Pfand von reicher Erndte ist. O! wie viel Glük wird dir denn werden, wenn du so Viele hier beglükt hast! Die Gaben, die Gott hier einem Menschen gab; die Gelegenheit, die er ihm verschafte, die Umstände, in die er ihn sezte, winken ihm schon, welche Art von Glükseeligkeit ihm dort werden soll, wenigstens werden kann. — Wars deine Freude zu geben; du wirst dort uneingeschränkt geben können; Wars deine Freude, zu erleuchten, du wirst dort weit-

stra-

stralendes Licht seyn; that dirs wol, Andere zu erheitern, mit unerwarteter Freude zu überraschen — dort kannst du's gewis so oft du willst; War dirs etwas, den jungen Keim der Menschheit zu entwikeln — O! wie wirst du dort entwikeln! — Und alles das wird wieder Saat seyn, zu reicherer, herrlicherer Erndte! — das Alles wird dir neue Herzen gewinnen, neuen Dank, neue Liebe, neues Vertrauen. — Warlich; nur Kinderspielwerk ist das beste, wolthätigste Werk, was der Menschenfreund hier auf Erden thun kann. — Dort allein ist Liebe, dort Wolthun, dort Freude, die diesen Namen verdient — doch; hier ist die Zeit der Saat.

9.

Aber natürlich muß man dieß nicht blos wissen, sondern thun — Ich weiß gewis, daß Jeder, der auf Kopf und Herz Anspruch macht, diese Predigt billigt; daß er die darinnen vorgetragene Warheit rühmt. Wo wäre heut zu Tage Jemand, der nicht Ansprüche auf den Namen eines Menschenfreunds machte; dessen Mund nicht voll von Lob der Menschenliebe wäre. Aber oft bleibts dabei! Man redet von

Wolthätigkeit, rühmt Wolthätigkeit, und sorgt im Grunde für Niemand anders als für sich selbst. Und so verdirbt man an sich selbst, so arg wie man verderben kann. Man denkt dann besser zu seyn als Andere, weil man schöner über Wolthätigkeit, Dienstfertigkeit spricht; man verachtet Andere, deren Mund nicht so davon überfließt — und man wird ein Heuchler nach der jezigen Art — das ärgste was der Mensch werden kann. — Nun; wir wollen nicht viel davon reden; nicht Wolthätigkeit, Dienstfertigkeit rühmen — wir wollen uns umsehen, wo Leiden zu lindern, oder Freude zu machen, wo irgend etwas für anderer Wol zu thun ist. In unserm nähsten Kreise wollen wir anfangen; hier sind Bedürfnisse die auf unsere Befriedigung warten — In der Stille wollen wir Leiden auf uns nehmen, um Leiden zu lindern; Freude entbehren, um Freude zu machen. Heilig soll uns jede Gelegenheit seyn, wo wir auch Andern wol thun können. Wir wollen rathen, trösten, stärken, erfreuen, so weit unsere Kraft reicht — und für unsere Freude den sorgen lassen, der schon den höchsten Erdesegen auf Thaten der Liebe gelegt hat.

Dritte Predigt.

Auch Stürme in unseren Schiksalen ist Gottes Weg, Gottes Werk.

Text:

Ein heftiger Sturm.

I.

Er schwebt Euch doch noch vor, der Sturm, der seit etlichen Tagen wütete, und der sich kaum etwas gestillt hat! Wie da die ganze Natur in Aufruhr zu seyn schien! Wie Allem Zerstörung gedacht ward! Wie er da Bäume bis an die Wurzeln erschütterte, und manche wie eine dünne Ruthe zerbrach! Wie die Wolken über uns gejagt wurden: und Alles um uns her heulte und brauste, Alles lebte in der Natur! — Nie fülen wir mehr Gottes Nähe, als wenn in der Natur Alles so lebt. Vom ferne rollenden Donner an, bis zum Schlag über unserm Haupte; vom sanften Säuseln der

Luft

Luft an, das in den Wipfeln der Bäume singt, bis zum Sturme, der Bäume zerknikt, verkündigt Alles, in all seinen Zwischenstufen, Gegenwart Gottes. Sie fülten wir auch bei jenem Sturme. Unser Wesen wurde ja wol Anders, und feierlicher als sonst gestimmt. Der Gedanke an Gott wurde ja wol in unserer Seele gewekt, und daß Gott diesen Sturm in seiner Hand habe, und ihn ja wol nicht ohne wolthätige Absicht so toben lasse auf der Erde. Manchem fiels ja wol ein, daß es auch in unserem Schiksale so stürme und tobe, daß Gott auch das in seiner Hand habe, und auch dabei seine Zweke habe zu unserm Wol. Ein wahrer Blik, meine Lieben; der durch Erfahrung aller Länder und aller Zeiten bestätigt wird.

2.

Ja Gottes Weg, Gottes Werk ist in dem Sturme, der manchmal auf der Erde tobt. Er will, daß er so tobe, und aus weiser, väterlicher Absicht will Ers. Zwar entsteht er aus ganz natürlichen Ursachen, wie Alles, wovon unser Glük und unser Verderben abhängt. Wenn das Gleichgewicht in der Luft aufgehoben

wird;

wird; wenn Wärme die Luft an Einem Orte mehr als gewöhnlich ausdehnt, oder Kälte sie mehr als gewöhnlich zusammenzieht: denn muß es stürmen, so lange die Luft bleibt, was sie ist. Aber nicht von Ohngefehr geschiehts, daß gerade zu der Zeit, gerad' in der Gegend die Luft so ausgedehnt oder so zusammengepreßt wird. Auch der Sturm soll wirken, was ihn Gott wirken heißt; er soll **die Luft reinigen** von den schädlichen Dünsten, womit sie manchmal erfüllt ist. Im Herbste, das wissen wir, sind so viele Millionen Blätter und Pflanzen verfault. Verwesungsduft erfüllt unsern Dunstkreiß, macht sich fülbar unserer Nase, beschwert unser Othmen. Was solt' es werden, wenn all diese Dünste in der Luft blieben, wenn wir sie unaufhörlich einathmeten, einathmen müßten, ob wir gleich ihre Widrigkeit empfänden? Wir würden uns selbst vergiften; das, was uns erquiken soll, würd' uns zerstören. Nichts bedarf der Mensch zum Leben nöthiger, als reine Luft. — Aber da kömmt ein Sturm, der all diese faulichten Lufttheile mit fortführt; sie werden durch die Bewegung aufgelöset, zerstreut; frische Luft wird uns zugeführt; und nun athmen

wir

wir frei und froh. Wir fülen uns erquikt durch jedem Odemzug; die Luft ist wieder Gottesgabe wie sie es seyn soll.

3.

Aber das nicht allein. Sturm befestigt auch die Bäume in der Erde, und pumpt im Früling den Saft in ihnen herauf, durch den sie belebt wach und grünen sollen. Die feinen Fasern der Wurzel steken in der harten Erde, und kämen nur mit Mühe, vielleicht gar nicht weiter. Wenn aber Sturm den Baum bis in das tiefste Wurzelgeweb' erschüttert: dann lokkert sich die Erde um die Wurzeln auf; die Wurzel kann tiefer eindringen, und der Baum wird befestigt — durch den Sturm der ihn aus der Erde zu reißen droht. Auch den Saft hilft der Sturm heraufpumpen in den Baum, durch die Bewegung, die er dem Baume mittheilt. Daher im Früling so viel Sturm; daher wird Alles eher grün, wenn im Früling viel Sturm war, und Alles später grün, wenn es weniger stürmte. Es ist überhaupt weiches, mürbes, untaugliches Holz, was etwa in dicken Wäldern steht, und vom Sturm nichts empfand; das

stärk-

stärkste, dauerhafteste, gesundeste Holz ist, was durch den Sturm erschüttert ward. Noch Einmal: Gottes Weg, Gottes Werk ist im Sturme, der zu zerstören scheint, und auch manchmal wirklich zerstört hat.

4.

Und Anders ists auch nicht mit unseren Schiksalen, und den Stürmen, die manchmal darinnen toben, mit den erschütternden Leiden, von denen mancher Mensch getroffen wird. Auch sie scheinen uns zerstören zu wollen; es ist oft, als raubten sie uns alles Leben und alle Kraft. Und doch giebts nichts, was uns so übt und bildet; nichts, was die tiefsten Kräfte unseres Wesens so aufregt, was uns so fest und stark macht, so reinigt und veredelt, als gerade sie. Ich sage: **reinigt!** denn wie Anders blikt der Mensch auf sich selbst, wenn schwehres Leiden ihn trift! Wie manche Unreinheit findet er in sich, die er vorher nicht fand! Wie manche Verkehrtheit, wie manche Härte fällt ihm ein, an die er längst nicht mehr gedacht hatte! Und wie bänglich fragt er sich selbst, ob er sich etwa damit zugezogen habe, das Leiden! Wenn Wasserflut oder Feuersbrunst den Menschen einen

Theil des ihrigen raubte; wenn sie nun traulich zusammensizen und auf ihr Schiksal hin sehen; wie Manches hört man da von ihren Thaten, was man sonst nicht hört! Wie Manches bereuen sie, was sie sonst nicht bereueten! Wie mancher gute Vorsaz wird gefaßt! Wie manche böse Gewohnheit unterlassen! Wie demüthig werden die Menschen, die sich vorher selbst erhoben in ihrer Sattheit und ihrem Ueberfluß! Durch schwehres Leiden ist der Gedanke recht lebendig worden: Von Gott hängt dein ganzes Schiksal ab. Nicht du kannst dich für Unglük bewahren; nicht du dich glüklich machen. Nur **Gott** kanns. Wie deine Thaten sind; so wird dein Schiksal seyn. Unglük wird dich treffen ohne Rettung, wenn du verkehrt handelst. Dir wird wol seyn, wenigstens im Innersten deines Wesens, wenn du gut handelst. Du stehst unter der allmächtigen Hand Gottes, der dich jeden Augenblik von jeder Höhe herabstürzen kann, auf die Er dich hinstellte; der dir jeden Augenblik jedes Gut rauben kann, das **Er** dir gab. Diesen Gedanken hat man nicht blos im Kopfe, wie hundert andere Warheiten; er hat unser ganzes Wesen durchdrungen; er schwebt

uns an jedem Morgen und jedem Abend, bei jedem Geschäfte, bei jeder Unterredung — er schwebt uns bei jedem Bissen Brod vor, den wir essen, bei jeder Stunde der Ruhe, die wir genießen. Und ich denke, das reinigt den Sinn das lehrt uns Unterwerfung und Demuth; das übt uns, unter den Augen Gottes zu wandeln, wenn der Gedanke uns begleitet.

5.

Heftiges Leiden befestigt aber auch den Menschen in seinem Innersten; giebt ihm eine Kraft, die er durch nichts Anders erlangen konnte. Nicht nur wird seine natürliche Kraft geübt; er lernt tragen, dulden, warten, leiden und schweigen. Und wie viel vermag der Mensch schon, wenn er das gelernt hat! Er wird auch befestigt auf der Einzigen Wurzel, worauf der Mensch fest steht, und allein recht fest stehen kann, auf kindlichem Glauben an Gott. Er hat keine Wahl, der durch Leiden zu Boden Gedrükte, als sich fest zu halten, an das was er nicht sieht. Die Gegenwart versagt ihm allen Trost; die Zukunft muß ihm Alles seyn. In der sichtbaren Welt erblikt er keine Hülfe;

so muß er sich an das Unsichtbare halten, woraus ihm vielleicht Hülfe werden kann. Ein Ausspruch eines Gottesverehrers voller Vertrauen auf Gott; eine Warheit: Gott ist die Liebe, Gott ist Vater der Menschen, ist auch mein Vater — sie muß ihm Stab seyn an dem er wandelt. Er muß lernen, im Finstern seinen Gang gehen, und er lernts; denn was lernt der Mensch durch Uebung nicht? Sich zusammenfassen, tragen, dulden und schweigen mit stetem Blik auf den, der Alles gut macht — was kann den Menschen am edelsten Theile seines Wesens mehr stärken, als das? — Daher kömmts denn auch, daß Menschen durch Leiden geübt, Dinge durchsezen können, über denen hundert Andere ermüden; daß sie ruhig und heiter bleiben können, wenn Alles rings um sie her muthlos und unruhig ist. So steht ein Baum den der Sturm tief und fest in die Erde wurzelte. Er ist saftvoll und grün, wenn das wurzellose Gestrüpp um ihn her, welk und saftlos seinem Tod' entgegenschmachtet.

6.

Und was wird nicht durch Leiden in dem Menschen belebt, was vorher in ihm todt war

oder

oder schlief! Tausend Dinge, zu denen ein etwas feiner, religiöser Sinn gehört, versteht nur der, der heftige Leiden erfuhr. Er allein weiß den Werth des Irrdischen recht zu schäzen; wie viel es oft giebt, wie hoch es erfreut, aber wie vergänglich es ist. Er fült's, daß nicht hier unser Vaterland seyn könne, weil hier Alles wie ein Morgennebel schwindet, und weil der Mensch so gerne festes, dauerndes Glük hat. Er kennt die blendenden Erdengüter und Erdenfreuden, die der Mensch in einem Augenblik verlieren kann, und im Tode gewiß verliert; er kennt aber auch jene, minder blendenden, Freundschaft und Liebe, die uns kein Schiksal und keine Gewalt raubt. Er hat den wahren Maasstab für Größe und Kleinheit, für Werth und Unwerth, für Unglük und Glük. Was Zittern und Zagen, Harren und Warten und sich sehnen nach Gottes Hülfe, was Bäten und sich fest anhalten an Gott ist; davon weiß ja der nichts, der nicht litt. Aber der durch Leiden Geübte weiß es. — Er hat recht erfahren, welche Seeligkeit es für den Menschen ist, **einen Gott** zu haben — einen allweisen, allmächtigen Vater, der all unsere Schiksale regiert und väterlich zu unserm

Besten lenkt; welches Glük es ist, von einem künftigen Leben zu wissen, wo Licht werden wird was hier dunkel war; wo das vollendet werden wird, was hier unvollendet blieb; wo befriedigt wird jedes reine Bedürfniß unsers Herzens, und Lohn erfolgt, für jede gute, aus guter Absicht geflossene That. Wie wichtig und heilig müssen ihm diese Lehren der Religion seyn, da sein Schiksal so dunkel und verworren ist; da so Manches ihm unvollendet, so manches Bedürfniß seines Herzens unbefriedigt blieb! — Und wie fein, menschlich wird der Leidende werden! Wie versteht er den Andern, wenn er über Mißtrauen, Bänglichkeit, Gefül seines Nichts klagt! Er wird gewis nicht leicht Jemand in Angst lassen; denn er weiß, wie es thut, in Angst zu seyn. Er läßt Niemand ohne Noth auf Hülfe warten; denn er hat erfahren, was eine Stunde Warten ist. Er bemüht sich gewis, beim Helfen Liebe zu zeigen; denn er fülte, wie's thut, wenn man keine Liebe sieht. Sehet das Gesicht eines Menschen an, der durch heftige Leiden erschüttert wurd' und gewis sehet Ihr's, daß feiner und tiefer, religiöser und menschlicher Sinn in ihm lebendig worden ist.

7.

7.

Und so ist er auch sicher zu höherem Glük empfänglich, der Mensch, der durch große Leiden gebildet ward. Wie wird der Mensch so viel mehr, wenn er im Innersten fester ward, wenn sein Sinn sich erweiterte und verfeinerte; wenn ihm die höchsten Warheiten der Religion heiliger und unentbehrlicher wurden, wenn er liebevoller, menschlicher worden ist; wenn er leiden und lieben, dulden und schweigen gelernt hat! Und je mehr der Mensch ist und wird; je mehr ist er empfänglich zu hohem Glük. Das Insekt genießt mehr als der Wurm; der Vogel mehr als der Fisch; der Mensch von feinerem Sinn, höherer Kraft mehr, als der blos Sinnliche, der hauptsächlich nur Thiergenuß haben kann. Leiden ist also Bildung zur Freude; so wie der sinnliche Theil gedrükt wird, so wird der göttliche Theil an dem Menschen belebt. Leiden sind Geburtsschmerzen zu dem höheren Leben, höheren Glük, wozu der Mensch bestimmt ist.

Das solten wir denn nie vergessen, wenn Leiden uns erschüttert und drükt. Oft solten

wirs uns sagen, daß es Gottes Weg, Gottes Werk sey, so gut, wie der Sturm, der manchmal wütet, und doch wolthätig fürs Ganze ist. Wir sind so geneigt, gerade dann nicht an Gott zu denken; oder wir wähnen wol, Gott hab' uns verlassen. Und das hat Er gewis nicht, und im Leiden am Wenigsten. Hier ist seine bildende Hand vorzüglich geschäftig, und Er weiß wol, wozu Er uns bilden will.

8.

Jeden Sturm in unserem Schiksal solten wir aber auch so nüzen, wie er genüzt werden muß; uns selbst fragen, was dadurch in uns aufgeregt wird, welche Unreinheit in uns diese Erschütterung nöthig macht. Wir solten uns überlassen den guten Gesinnungen, die dadurch in uns gewekt, und zum Leben gebracht worden; fest ins Auge fassen das Irrdische, Vergängliche, was uns genommen ward, und recht lernen, was der Mensch daran hat; eben so fest aber ins Auge fassen, das Zukünftige, Unvergängliche, um sich tief einzuprägen seinen Werth. Besonders solten wir da lernen, uns fest halten an Gott, und fülen, was uns die ganze Welt

helfen könne ohne Ihn. — Und O! was wird's seyn, wenn der Tag des Danks kommt; der Früling nach dem Sturm? Was wird's seyn, wenn wir nun **sehen** und **erfahren**, daß wir nur durch diese Leiden gebildet werden konnten zu dieser Seeligkeit? Daß wir, wie Kinder, ehemals weinten, über den rauhen Weg nach der glüklichen Heimat? weinten über die Schule, in der wir lernten glüklich zu seyn, und zu geniesen unser Glük? Daß wir in Gott den Vater verkannten, da Er es am meisten und am sorgfältigsten war? . . . . Anbäten wollen wir, und uns schämen unserer Thorheit, und Ihm danken, daß wir weiser worden sind.

Vierte Predigt.

Erinnerung an Gottes Wolthaten.

Text:

Der Neujahrstag.

I.

Es ist eine ganz eigene Zeit, die jezige Zeit; ein ganz eigener Tag der Erste Tag im Jahr! Es ist wol Keiner unter uns, der des Nachdenkens fähig wäre, in dem sich nicht ernsthafte Gedanken heraufdrängten, dem es nicht etwas Feierlicher ums Herz würde, am End' eines Jahrs. Eine so beträchtliche Zeit unseres Lebens ist herum; so manche That ist, ja wills Gott gethan, der man sich jezt noch freut; aber gewis auch so manche, die man ungethan wünschte. So manches Leiden ist getragen, so manches Gute genossen. So Manches ist in diesem Jahre schlimmer, so Manches besser worden. So manche Erfahrung haben wir gemacht, und

sind

sind durch diese Erfahrung weiser worden; wir haben gesehen, daß Manches nichts taugte, was wir für gut hielten, und daß Manches gut war, was uns schädlich schien. Gefül der Vergänglichkeit aller Dinge, Gefül vom Werth unserer Lebenszeit, Reue über manche verkehrte That, Vorsäze für das heut angetretene Jahr — das Alles erfüllt ja wol mehr oder weniger das Herz dessen, der noch wahres Ernstes fähig ist. Aber unter all diesen Empfindungen drängt sich gewis bei dem geradsinnigen Menschen — Dank gegen Gott vor Allem hervor! — Ich will wenige, ausserordentlich hart Leidende ausnehmen; aber allen übrigen schwebt gewis eine Reihe von Woltharen Gottes vor, die sie nimmer so gros geahndet hätten. Bei weitem der größte Theil unter uns hat Gutes genossen, ist beschüzt, gepflegt, erfreut, gesegnet worden, daß er dem Beschüzer und Erfreuer danken muß. Und wir wollen dieß Gefül fest halten, uns des vielen Guten erinnern. Wir haben schon viel gewonnen, wenn unser Herz wahr und innig fült, was wir Gott zu danken haben.

2.

Der Mensch ist äuserst geneigt, das Gute zu vergessen, was ihm mit jedem Tage zufließt. Wenn er sich alle Tage des Jahrs mit gesunden Speisen genährt hat; davon sagt er nichts, daran denkt er nicht. Aber leidet er Einmal Hunger, bekommt er Einmal schlechtere Speisen; dann klagt er darüber, redet davon. Jahre lang bleibt der Mensch gesund, und dankt nicht dafür; es versteht sich von selbst, das muß so seyn: aber wird dieß feine Gewebe des Körpers Einmal zerrüttet, fült er einmal Schmerz durch Krankheit, dann ist Gefül von Elend aufgeregt, da doch vorher kein Gefül von Glük in ihm war. So geht's mit Menschen, denen mehr Gutes und Freuden, denen der hohe Genuß von Freundschaft und Liebe ward. Ihnen ist's, als müsse sie das überall hinbegleiten; sie beklagen sich nur, wenn es sie nicht so ganz ungestört erfüllen kann. Es ist oft, als müßte der Mensch erst Glük und Genuß entbehrt haben, um ganz zu fülen, was er daran hat. — Indeß — so viel Dank diese Sinnesart in dem Menschen erstiken kann; so natürlich ist sie doch. Streben nach vollem, dauerndem,

unge-

ungestörtem Glük ist in ihm; ist das Element, worin er lebt. Hat er das; so lebt er in seinem natürlichen Zustand; ihm ist wie dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser. Hat er's nicht; er lebt in einem unnatürlichen Zustand, aus dem ja jedes Wesen heraus will; in dem sich jedes Wesen gedrükt fült. Wir wollen indeß dadurch nicht unsern Dank erstiken lassen; **Heut'**, am End' eines Jahrs wollen wir uns erinnern an so manches Gute, was uns Gott werden ließ.

3.

Und wirklich; schon der **allgemeinen Woltbaten** waren viel, die Jeder mit genoß, deren sich Jeder mit freuen konnte und solte nach Gottes Zwek. Gott hat uns größtentheils **gesund** erhalten, für so Manchem bewahrt, was unserer Gesundheit schaden konnte. Er erhielt **Friede** in unsern Gegenden, gab Deutschland ein friedfertiges Oberhaupt, uns einen friedliebenden König in der Nähe, und wendete dadurch Krieg ab. Auch für dem unseeligen **Geist des Aufruhrs** hat Er uns bewahrt, der jezt so manche Gegenden verwüstet; unser **Auskommen**, Nahrung und Kleidung uns verliehen;

liehen; uns mit so manchen, **guten, woldenkenden Menschen** umgeben, die uns die Last des Lebens erleichtern, und sich unserer Freude freuen. Vielleicht fülen wir das nicht so tief als Wolthat; aber denkt Euch das Gegentheil — Euren Körper durch Schmerz und Krankheit zerrüttet; diese Gegenden durch Krieg verheert, so daß die Ernde im Felde nicht sicher, und Niemand Herr in seinem Haus wäre. Denkt Euch, dieß Land durch Aufruhr empört; Alles in Waffen, in Wuth, und Verblendung, und endlich grössere Gewalt gegen Unterthanen nöthig, die sie aber zu Grunde richtet für lange Zeit — Denkt Euch in bitterster Armuth, ohne Brod gegen Hunger, ohne Holz und Kleider gegen Frost, ohne Obdach und Bett zur Ruhe, ohne Mittel gegen die tausendfachen Bedürfnisse des Lebens — Denkt Euch unter lauter bösen, gehässigen Menschen, die Euch das Leben verbittern, Euch jede Freude verderben — und Ihr werdet wol fülen, daß es Wolthat, und Wolthat Gottes war.

4.

Doch Alles dieses ist noch das Wenigste; weit mehr ist's, was Jeder für sich allein in der

Stille

Stille erfuhr; die Rettung, Hülfe, Freude, der Segen, den Niemand kannte, als dem er ward — Bestimmen kann ich's nicht; nur aufmerksam machen, damit es sich Jeder erinnere, was ihm ward. Wie Mancher war in Noth, und ihm ward geholfen aus der Noth! Wie Mancher war in Mangel, und es wurd' ihm gegeben, und er gerettet aus Mangel! Mancher hatte keinen Verdienst, und jezt hat er Verdienst! Wie Mancher schmachtete in Krankheit, und er ward geheilt von seiner Krankheit, oder seine Kinder, seine Eltern, die Geliebten seines Herzens, um die er bangte, die seinem Herzen unentbehrlich sind, wie Brod dem Leibe. Gewis war Mancher manchmal Muthlos, und ihm ward Muth — Sein Schiksal nahm eine gute Wendung, die er nicht erwarten konnte. Ihm ward eine kleinere oder grössere Freude, daß er in dem Augenblik fülte, das hat Gott gethan! Kleinerer oder grösserer Druk ward weggenommen, so daß man fülte, Gott nahm dir ihn weg! Du kamst deinem vollen Glük nahe, und du fültest, Gott brachte dich so nahe. — Alles das wollen wir uns jezt vergegenwärtigen, damit wir nicht vergessen, was Gott an uns gethan hat.

5.

5.

Besonders aber fällt's auf, wie Gott auch den Einzelnen Menschen Manches giebt, das ihm alle andere Woltharen würzen soll. — Ja, meine Lieben; Jedem unter uns ward etwas, was ihn erheitern, erquiken, heben, beleben kann; etwas, wodurch ihm die Last seines Lebens erleichtert, jede Freude des Lebens erhöht wird; was seine Kraft aufregt bei Erschlaffung, seinen Muth belebt in Muthlosigkeit; was ihn verjüngte, und ihn zum neuen Menschen machte, wenn sein Wesen hinsterben, und zu Boden sinken wolte. Es ist ein Weib, ein Kind, ein Freund; es ist ein Umgang, ein Geschäft, ein Vergnügen; es ist ein Garten, es ist Musik, oder ein anderer unschuldiger Lebensgenuß. Dem Religiösen ist's ein stiller Naturgenuß, ein geistlicher Gesang, ein gutes Buch. Gott weiß wol, was Er Jedem geben, womit Er Jeden erfreuen und beleben kann. Und wenn du denn verstimmt, gedrükt, in deinem Inneren zerrissen oder getödtet bist; wenn du dich abgestumpft fülst gegen alle Herrlichkeit der Schöpfung, gegen allen Genuß des Lebens, und nichts mehr denken und thun und dulden

kannst

kannst und magst: so kömmt denn das Weib, das Kind, der Freund an dein Herz; der Garten, der fromme Gesang, das Buch wird genossen — und dein Wesen wird gestimmt, erheitert, belebt; Ruhe und Eintracht ist wieder hergestellt in deinem Kopf, erwärmt ist wieder dein Herz — Und du fülst's ja wol, daß **Gott** es war, der dich so erfreut und belebt hat.

6.

Oft freilich, und vielleicht eben jezt, schwebt dir das Gute vor: aber wie sollen wirs's machen, daß es sich nicht wieder vergisset? wie fest halten die Erinnerung, daß sie dir recht oft aufstosse auf deinem Lebenspfad? Alle Völker der Erde feierten durch Feste das Andenken der grossen Wolthaten, die ihnen worden sind. Sie haben Frülingsfest und Erndefest und Rettungsfeste, und Feste zum Andenken der Geburt derer, die sie als ihre größten Wolthäter verehren. Wenn denn im Laufe des Jahrs und der Geschäfte der Wolthäter oder die Rettung vergessen ward; wenn man bei der reichen Ernde etwa den übersah, der sie gab; oder beim Genuß des Frülings dessen nicht dachte, der ihn so

herrlich kommen hieß; so sprach das wiederkommende Fest zu allen Sinnen: heute ward' Euer Wolthäter geboren! Gott ließ Frühling werden! Gott gab den Erndesegen! Gott rettete uns aus dieser oder jener Noth! — Dann wurde das Herz darauf geführt, um nicht zu vergessen das Gute, was Gott gegeben hat. Und wir soltens mit den besonderen Wolthaten so machen, wie es die Völker mit den Allgemeinen machen. Jeder solte sich nach Verlauf eines Monats oder eines Jahrs das Gute so sinnlich vergegenwärtigen, wie es am Frühlingsfest oder Erndefest vergegenwärtigt wird. Wir solten uns bemerken, aufschreiben jeden guten Tag, jede besondere Freude, Rettung, Hülfe, die Gott uns werden ließ. Unsere Vorfahren wußten das sehr gut. Sie sezten auf einen solchen Tag einen Fasttag. Freilich sonderbar genug, daß man **aus Dank — fasten** soll. Aber durch etwas Aehnliches, Passendes solten wir auszeichnen einen solchen Tag. Wir solten ihn zum Festtage machen, und durch bestimmte Einrichtung uns erinnern lassen, an das was uns ward. Jeden Sonnabend sollten wir zusammen rechnen, was Gott in der Woche an uns gethan hat. Die

monat-

monatlichen Bättäge solten wir dazu nüzen, damit es uns unvergeßlich bliebe, das Gute, was Gott uns werden ließ.

7.

Und gewis wird es gute Folgen haben, wenn uns die Wolthaten Gottes recht vor Augen schweben. **Dank** wird aus unseren Herzen quillen, sich in Worte ergiesen, uns vor Gott niederwerfen. Und Gott **kann** mehr geben, und **will** mehr geben, wenn der Mensch dankbar ist. Dankbarkeit stimmt uns, Alles besser zu nüzen, treuer nach Gottes Willen zu brauchen; Alles ist uns heiliger, wenn wir fülen, es sey Gottes Geschenk — Und wer denn in der kleinen Gabe treu ist; dem wird **mehr**, dem wird die Fülle werden. Man ist auch einem Wesen näher, hat's lieber, wenn man ihm danken kann. — Gutes mittheilen, und Gutes empfangen — das knüpft Herzen mit Herzen zusammen, daß sie sich immer besser verstehen, immer mehr mittheilen können.

Folgsamer werden wir auch werden, wenn uns seine **Liebe** vorschwebt, wenn

Gottes Wolthaten recht lebendig in uns sind. „Ich will auch etwas für **den** thun, der so viel für **mich** that!" so spricht doch, dünkt mich, jedes gesundfülende Herz. Ungerne folgen wir einem Wesen, das noch nie etwas für uns that. Aber wie gerne dem, der uns Gutes gegeben, uns wol gethan hat! — Folgt ja der Freund gerne dem Freund, der Liebende dem Geliebten, das Kind dem guten Vater. Es liegt in unserer Natur, für das Wesen zu leben, das uns wol that; **wir müßten uns den unnatürlichsten Zwang anthun, wenn wir nicht für es leben** solten.

8.

Und vertrauen auf Gott, wie kein Anderer vertrauen kann — das wird der, der Gottes Wolthaten recht fült. Der dir bisher half, wird auch ferner helfen; der oft so väterlich für mich sorgte, wird auch in Zukunft für mich sorgen; der so oft Leiden abwendete, so manche Freude mir gab, mein Glük so weislich befördert hat; wirds auch in Zukunft thun! das ist der natürliche Sinn eines Menschen, der Gott als seinen Wolthäter erfahren hat. Warum

hat

hat der Freund so viel Zutrauen zu seinem Freunde? das Kind so viel Vertrauen zu seiner Mutter? weil ihm so viele Beispiele vorschweben, wo der Freund, die Mutter geholfen, gegeben, erfreut, beglükt hat; und weil diese Wolthaten ihm nicht vergessen sind. Wenn wir uns Gottes Wolthaten recht vergegenwärtigen; wenn es uns an unserem Geburtstage recht lebendig wird, was Gott in dem langen Jahr' an uns that, an einem Bättage, wie viel uns Gott in dem Monate gab, an jedem Sonnabend, wie viel wir Ihm in der Woche zu verdanken haben; mit welcher Zuversicht werden wir erwarten, was wir bedürfen! — Ist's ja der alte Gott noch, der so oft gegeben, geholfen, erfreut, gesegnet hat. Du bist der, der du damals warst; und Er der Nehmliche, der Er sonst war. Hat Er dir damals geholfen; Er wird's auch jezt! das ist die Schlußart unseres Herzens, die uns weniger, als jede andere betrügt. Und das wissen wir ja, wir können Alles erlangen, wenn wir auf Ihn vertrauen. Je kindlicher unser Sinn gegen Gott ist; je mehr kann und will Er unser Vater seyn.

9.

Doch; es ist nicht das Geschäfte Eines Tags, Einer Stunde, diese Folgen zu erfahren. Man muß sich Gottes Wolthaten oft vergegenwärtigen, muß sich dem Eindruk oft überlassen, wenn es wirken soll. Aber Eins können wir thun. Danken und bäten mit dem Vertrauen, das ja wol, wenigstens in dieser Stunde in uns ist. Und das wollen wir thun.

Gott unser Vater, der du uns genährt und gekleidet, gebildet und erzogen, behütet und bewahret, und auf mannichfaltige Art gesegnet hast — hier liegen wir vor dir am Ende eines Jahrs, um dir zu danken für Alles, Alles, was du uns gabst; um dich zu bitten, für so vieles, was wir bedürfen — dich der du Alles geben, Alle segnen, jedes Bedürfniß befriedigen kannst. Dank dir für Leben und Gesundheit, für Ruhe und Friede, für Nahrung und Unterhalt, für Umgang und Gesellschaft, für Rettung und Hülfe — Dank dir für so Tausenderlei, was jedem Einzelnen unter uns ward, und was nur er fülen konnte und fülen solte als dein Geschenk. Dank dir für so vieles, was wir als

Wol=

Wolthat erkennen, und für das auch, was wir Kurzsichtige noch nicht dafür erkennen können — Dank dir für Zunge, Kopf und Herz, das dir danken kann. Nein; wir wollens nicht vergessen, was du an uns thatst. Denkzeichen wollen wir uns sezen, damit sie uns vorschwebe, deine unermüdliche Vaterliebe, mit der du uns geführt, und bis hierher gebracht hast. Du hast uns neuen Muth gemacht, Vater im Himmel! dich zu bitten um so Manches, was wir wünschen. Du, der du so viel an uns thatst, wirst uns auch in diesem Jahre nicht verlassen. Segen, wie Thau vom Himmel, der Alles erquikt, komm' über uns Alle, die Eine Stadt, Ein Land in sich schließt. Du kennst Alle, Alle; weißt was Jeden drükt, was Jeden gefangen hält, was Jeder und Jede bedarf. Und deine Sonne leuchtet über Alle; und kann jedes Gewächs beleben nach seiner Art, daß es werde, was es werden soll. So belebe du Schöpfer der Sonne, auch Jeden unserer Brüder und Schwestern, daß sie gut und rein und dir gefällig — daß Jedes Alles das werde, was es werden kann. Du kennst die Witwen, sey ihr Versorger; du kennst die Waisen, sey ihr

 Vater;

Vater; du kennst die Betrübten, sey ihr Tröster. Sichtbar werd' es in allen Ständen, daß **du** auf sie siehst, in allen Familien, daß **dein** Segen auf ihnen ruht; sichtbar bei allen Kinder, daß du größter Menschenerzieher an ihnen erziehst. O! du Helfer, hilf uns, du Erfreuer, erfreu' uns, du Beleber, Segner; belebe, segne uns Alle. Amen.

Fünfte

N.

Fünfte Predigt.

Alles, was wir haben, ist Gottes Gabe.

Text:

Eine schwehre, drükende Luft.

I.

Wie Alles in der schwülen, drükenden Luft lechzt! Wie Alles sich den Schweiß abtroknet, und müd' und schlaff über die Erde hinschleicht! Wie sich Jeder unglüklich fült, wer etwas arbeiten muß! Man athmet, und wird nicht erquikt; man saugt Luft ein, und sie wirkt nicht, wie Luft. Alle lebende Wesen, die wir sehen, sind träge, matt und todt. So schön glänzt die Sonne, so bunt ist Wald und Flur; so schmachtend-süß singt die Nachtigall. Und der Mensch fült's kaum, genießt's nicht, hat nichts daran. — Und an die Luft dachten wir wol ganze Monate nicht; liessen uns erquiken, und wußten nicht was uns erquikte; saugten ihren erfrischen-

den Lebensbalsam in unsere Lunge, als müßte das immer so seyn. Und diese erquikende Luft könnten wir uns jezt nicht geben, und wenn wir die mächtigsten Monarchen der Erde wären. Auch diese Luft ist also Gottes Gabe, ob wir's gleich Jahre lang vergessen. Und mit wie vielem mags so gehen, was uns auch alle Tage wird! Manches mag wol — welch dankenswerthes Geschenk Gottes seyn, was wir nicht achten, weil es uns alle Tage, und im Ueberfluß wird. Mag uns denn die drükende Luft erinnern, Alles als Gottesgabe zu schäzen, was Gottesgabe ist.

2.

Wenn man fülen will, wie viel man einem Andern Wesen zu danken hat; was unser eigen ist, und was uns von ihm ward, so darf man sich nur denken, daß uns Alles genommen würde, was durch seine Unterstüzung, Leitung, Bildung uns worden ist, und was uns übrig bleibt. Je mehr uns übrig bleibt; je weniger haben wir ihm zu verdanken, je mehr oder minder sind wir abhängig von ihm. Der Mensch hat große Wolthäter unter Menschen. — Oft ist der

Freund viel seinem Freund; und immer ist das Kind unendlich viel seinem Vater und seiner Mutter schuldig. Aber wenn man Alles abzieht, weg denkt, in Gedanken zurük giebt; alle Gaben, Leitung, Bildung, die uns von ihnen wurden; — es bleibt doch noch Manches, was wir nicht von unserm Wolthäter, Freund erhielten; was das Kind nicht von Vater und Mutter empfangen hat. — Wir haben ihnen oft viel, aber nicht **Alles** zu verdanken; — wir sind nicht **ganz** abhängig von ihnen. Aber nun denkt Euch, wenn wir Alles zurük geben müßten, was wir **Gott** zu verdanken haben; wenn wir nur behalten dürften, was wir ohne Ihn hätten und haben — was blieb uns übrig? was? . . . . . O! gewis es dringt sich in diesem Augenblik Jedem das Gefül auf: ich bin, ich habe viel durch Gott, und bin nichts ohne Gott! Alles was ich habe und besize, ist Gottes Gabe, Gottes Geschenk.

3.

Und es ist auch nicht anders. Nicht das **Ungewöhnliche** blos, sondern auch das **Gewöhnliche** empfangen wir aus Gottes Hand. —

Wenn

Wenn unsere Nahrung verbessert, unsere Gesundheit hergestellt, unser Vermögen erhöhet, unsere Freiheit erweitert wird; wenn uns Licht oder Ruhe auf ungewöhnliche Art kommt: dann denken wir wol an Gott — und mit Recht! Aber auch das gewöhnliche Gute, was wir besizen; die tägliche Nahrung die uns stärkt, die Erhaltung unserer Gesundheit, die täglichen Freuden, die uns werden, verdanken wir Gott. Er muß uns **jeden Tag** ernähren; denn an keinem Tage bringen **wir allein** Brod oder Gemüse aus der Erde hervor. Er muß uns **jeden Tag** erhalten; denn jeden Tag, jede Stunde kann es zerrüttet werden, das künstliche Gebäude unseres Körpers; **jeden Tag** muß Er diese Sinne, diesen Kopf und dieß Herz gesund erhalten, wodurch uns Freude werden kann. Lasset uns einen Theil des Tags übersehen; und wir erstaunen gewis über die Menge dessen, was uns Gott giebt.

Du hattest einen ruhigen Schlaf, und fültest dich gestärkt durch den Schlaf. Wer wars aber Anders als Gott, der dir diese Ruhe, diesen Schlaf gab? Wer bewahrte deine unzälige Nerven

ven für jedem Druk? wer spannt' all deine Muskeln so ab, daß du schlafen konntest? du standst auf, und fandest frisches Wasser, dich zu waschen, das ja **Gott** so frisch aus der Erde quellen ließ. Du fandest dein Frühstük bereitet; und wer weiß, wie viele Pflanzen dazu gehörten, die **Gott** wachsen ließ; ob nicht Thiere etwas dazu geben mußten, die ja **Gott** erhielt! — Du freust dich der Wärme des Ofens im Winter; und Gott ließ das Holz wachsen, das ihn erwärmt. Du siehst hinaus ins Freie; und du siehst **Gottes** Sonne herab glänzen auf **Gottes** Erde; siehst Schatten sich bilden nach **Gottes** Einrichtung, mit dem Auge das **Gott** dir gab. Du hörst den Gesang der Vögel, den **Gott** sie lehrte, mit dem Ohr, das **Gott** dir bildete. Dein Gatte, deine Gattin, deine Kinder kommen, lächeln dir entgegen, mit einer Liebe, die **Gott** in ihr Herz pflanzte; und du empfindest süß dies Lächeln an deinem Herzen, das dir **Gott** zu wolthätigem Gefül schuf. Du nimmst dieß Heft Predigten in die Hand und liesest und denkst nach über das, was du gelesen hast. Dazu gehören Augen und Verstand und Empfindung; — Gottes Gaben,

wenn

wenn irgend etwas in der Welt Gottes Gabe ist. —

So gehts bis an den Abend; so gehts jeden Tag deines Lebens. Man fült dieß nie besser, als wenn man Andere sieht, denen das Gewöhnliche fehlt, oder wenn es uns selbst eine Zeitlang entzogen ist. Wenn wir einen Blinden sehen; wie empfinden wir da die tausendfachen Freuden, die uns durch das Auge werden! In der Gesellschaft eines Tauben, werden wir an so manchen Genuß erinnert, den uns das Gehör verschafft. In der Nähe eines Engbrüstigen — wie thuts uns doppelt wol, daß wir frei athmen können! Wie lernen wir ruhigen Schlaf schäzen, wenn wir uns eine Zeitlang schlaflos auf unserm Lager wälzen mußten! Es scheint, Gott muß manchmal weniger Vater gegen uns scheinen, wenn wir ihn recht als Vater fülen sollen.

4.

Und nicht blos das, was man Naturgaben, Glüksgaben nennt, sondern auch was wir damit erworben haben, ist Gabe Gottes.

Wenn

Wenn wir unerwartetes Vermögen erbten, so denken wir wol eher an Gott; aber wir meynen, wir hättens uns selbst gegeben, wenn wirs durch Fleis, oder Sparsamkeit erworben haben. Und wir bedenken nicht, daß Gott Gelegenheit zum Erwerb, Segen, Verstand gab, daß er uns für Verlust desselben bewahrte, der auf so viele Art möglich ist. Wir schreibens uns selbst so oft zu, wenn wir uns eine gewisse Fertigkeit erworben, eine Wissenschaft gründlich erlernt, eine Reihe von Warheiten recht hell und bestimmt durchgedacht haben; und wir vergessen, wer uns die Anlage gab, so durchdenken zu können; wer den Durst nach Warheit, die Lernbegierde in uns legte, wer uns die Musse, die Gelegenheit verschaffte, die ja Tausenden unserer Brüder fehlt. Die Bildung unseres Herzens, unseres Charakters rechnen wir uns so oft selbst an; und wir denken nicht daran, daß Er schon den Trieb dazu in uns legte; daß wir besser als Tausende erzogen werden konnten; daß uns Menschen und Bücher entgegen geführt wurden, die diesen Trieb in uns nährten, die uns leiteten und zurecht wiesen; was tausend Andern nicht ward. Wir vergessen die Reihe von

Schiksalen, die so weise vertheilte Freuden und Leiden, die so allmächtig wirkten auf unser Herz. Wenn du einen Aker besäest, aber ein Reicher giebt dir Aker, Saamen und Werkzeuge, zeigt dir wie du säen solst, bewahrt deine Saat für jeder Gefahr; ist denn nicht die Frucht seine Gabe, sein Geschenk? — Ja mein Lieber; sieh auf deinen Leib und auf deine Seele, auf deinen Kopf und auf dein Herz, auf jeden Genuß, der dir wird, auf jedes Werk, das du zu Stande bringst; sieh auf das Kleinste und auf das Größte, sieh auf jeden Tag deines Lebens — und du wirst lebendig fülen, daß Alles, Alles Gottes Gabe ist.

5.

Und was soll uns diese Betrachtung? Was hilfts uns, wenn wirs auch noch so lebendig fülen, daß Alles **Gottes** Gabe ist? das läßt sich leicht denken, daß es Gott dabei nicht etwa nur um Dank zu thun ist. Wie könnt' es **Dem** so seyn, den Millionen reine Geister loben; der Sinn für Dank und Kraft und Trieb und Vertrauen zum Gebät geben muß, wenn der Mensch danken und bäten soll? Nein; wir

sol-

sollen fülen, daß wir von Gott Alles empfangen, Ihn um Alles bitten, Ihm für Alles danken müssen. Gott arbeitete daran, um es uns recht lebendig zu machen: du hast nichts o Mensch, was du nicht von Gott empfangen hast.

Und gewis nicht ohne Ursache. Dieß Gefül hat die heilsamsten Folgen für den Menschen, bei dem es recht lebendig ist. Es soll uns Gott näher bringen; den Gedanken an Gott mit in unsere Geschäfte verweben. Meist hat der Mensch Gott nur bei seinem Gebät, bei öffentlicher Gottesverehrung im Sinn. Es ist ihm auch, als gehör' Er nirgends Anders hin; es mache zu ernsthaft, oder gar traurig, wenn man Ihn zu seinen Geschäften bringe; um vergnügt und heiter zu seyn geh' es nicht an, daß man an Gott denke. Und so solt' es nicht seyn. Jeder ruhige Schlaf solte dich an Gott erinnern, der dir ihn schenkte — Jede Stärke, an den, der dich gestärkt hat. Jeder Bissen Brod, jeder Trunk Wasser solte dir den vergegenwärtigen, der Brod aus der Erde wachsen, und Wasser aus der Erde quellen ließ — Jeder Othemzug

den, der deine Lunge gesund, und die Luft rein erhielt. Wenn du Licht und Sonnenaufgang am Morgen siehst; so solst du danken dem, der das Licht für dein Auge, dein Auge zum Empfang des Lichts schuf. Wenn du den Gesang der Vögel und die Stimme der Menschen hörst, du solst dem danken, der dein Ohr so bildete daß du hören kannst. Wenn dir Liebe und Freundschaft, oder ein gelungenes Geschäfte wol thut; dein Blik soll auf Ihn gehen, der deinem Herzen Gefül für Liebe und Freundschaft, deinem ganzen Wesen Kräfte und Anstos gab, sie zu gebrauchen für dein und der deinigen Wol — Alles, Alles um dich her soll dir Vatersorgfalt Gottes verkündigen. Gott soll dich umschweben, wie die Luft dich umschwebt.

6.

Der, in dem dieser Gedanke recht lebendig ist, wird sich nicht rühmen. Wie thöricht wär' es, mein reicher Bruder, dich zu rühmen deines Reichthums? rühmt sich auch das Goldbergwerk, weil es Gold enthält? — wie thöricht, wenn du dich rühmtest deiner Schönheit — rühmt sich auch die Blume der ihrigen?

wie thöricht, wenn du dich rühmtest deines Verstandes, — bringt der Seidenwurm nicht auch Geschiklichkeit mit auf die Welt? — wird sich der Arme rühmen, wenn ein Reicher ihn gut speisen läßt, oder ihm ein neues Kleid schenkt? Nicht zum Rühmen, sondern zum Dank soll dichs treiben, wenn du mehr empfingst — Nicht zum Neid, wenn dein Bruder mehr empfing wie du. Du tadeltest ja Gott, der es ihm zugetheilt hat.

7.

Aber gut anwenden wirst du deine Kräfte, deinen Verstand, deinen Einfluß. Ists ja Gottes Gabe, die dir zum Gebrauch gegeben ward. Wenn Jemand von einem Landesherrn, Geld oder Güter zum Verwalten, oder Recht und Gerechtigkeit zu handhaben hätte; wenn er sich das recht vorstellt: das ist meines Herrn Geld! das sind meines Herrn Güter! nach seinen Gesezen soll ich das Recht handhaben; Alle Einrichtungen sollen nach seinem Sinn getroffen werden — wie könnt's ihm einfallen, das Alles nur blos nach seinem Sinn zu brauchen, zu seinem Gebrauche zu verwenden, weil es ihm an-

anvertraut ward? Und wenn Einer viel Geld, viel Gewalt hätte; dürft' er darum die Gewalt mißbrauchen? das Geld ausgeben, wie er will? Es wird ihm ja wol einfallen, daß er Rechnung ablegen, daß er zur Verantwortung gezogen werden kann. Er wirds suchen anzuwenden nach seines Herrn Sinn, weil Ers von seinem Herrn empfing. Und so wirds ja auch wol dem Menschen einfallen, daß er Rechenschaft von seinem Verstande, seinen Kräften, seinem Vermögen geben muß, weil Ers von Gott empfing. Er wird darum nicht ängstlich werden. Er wird sichs sagen, es sey Gottes Gabe, und sie dann brauchen, wie er denkt, daß es Gott recht sey.

8.

O! wenn wirs so weit brächten, daß Gott uns näher würde, daß wir mehr im Blik auf Gott handelten, genössen, duldeten — daß wir nicht erst eine Betrachtung anzustellen brauchten, sondern beim Aufwachen es uns gleich einfiel; Gott gab mir diese Ruhe — bei jedem Geschäfte, ich geh' in Gottes Dienst — bei jedem Bissen Brod, es ist Gottes Brod, bei jedem Trunk

Wein

Wein oder Wasser, es ist Gottes Wein, Gottes Wasser, was du geniesest — wie viel besser würden wir seyn! Wer nicht ganz frech ist, handelt schon besser, in Gegenwart eines guten, edlen, frommen Menschen — und wie würden wir dann erst handlen in Gegenwart des Reinsten, Gottes! O! daß wir doch öfter nachdächten, wodurch wir haben was wir haben; sind was wir sind. Nicht genug, daß wir das wissen; es muß uns oft des Tags einfallen, vor und nach jeder Handlung sich uns aufdringen, wenn das Gefül recht lebendig werden soll.

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen und finden! und ist
Er mir entflohen, dieser Gedanke der Ewigkeit;

Laß mich ihn tiefanbätend
Von den Chören der Seraphinen
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunterrufen!

Damit ich, dich zu schau'n
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schau'n
In dem Allerheiligsten.

Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht' und erhebe jeden meiner Gedanken,
Leit' ihn Unerschafner zu dir.

Deiner Göttlichkeit Gegenwart
Entflamm' und beflügle
Jede meiner Empfindungen,
Leite sie, Unerschafner zu dir.

Sechste Predigt.

Gott sorgt für uns.

Text:

Anhaltender Regen in der Ernde.

1.

Gewis sind Viele unter uns schon wegen der Ernde besorgt, wie sie ihr Korn troken einbringen wollen, das sie bisher nicht konnten. Die nasse Witterung macht ihnen bange; sie geben wol ihr Korn schon verloren, weil sie nicht sehen, wie das werden will. Und wer auch nicht deswegen besorgt ist, hat ja wol leicht eine andere Sorge, die ihn drükt. Er ist besorgt für Unterhalt, Gesundheit, für seine Kinder, sein und ihr künftiges Glük. Nicht leicht ist ein Erwachsener, den nicht irgend etwas von der Art manchmal trübte. Nur bei Kindern finden wir das nicht. Auch sie bedürfen Mancherlei, woran ihr Glük hängt. Auch sie können sich

Manches nicht selbst verschaffen. — Wie wenig ist in ihrer Gewalt! Aber sie sind unbesorgt über das Zukünftige. Von ihren Eltern erwarten sie, was sie sich selbst nicht schaffen können. Sie lassen ihre Eltern für sich sorgen — Wenn sie nur haben was sie jezt bedürfen, sind sie zufrieden. Und so mögte jeder Vater sein Kind haben; so mag Gott uns haben, darum that und thut er so viel. Ihm ist nicht wol, so lange das Verhältniß zwischen Vater und Kindern noch nicht ganz wieder hergestellt ist — Nur dann ist ihm wol, wenn wir auf Ihn sehen, wie ein Kind auf seinen Vater sieht; unbesorgt um unser Glük, wie ein Kind beim Vater ist — Gerne will Er Vater seyn, wenn wir Kinder sind.

2.

Und dies Verhältniß ist auch nothwendig zu unserm Glük. Wenn ein Mensch zu Verstande kommt und die mancherlei Bedürfnisse seines Wesens fült; so muß er entweder selbst sorgen, oder andere für sich sorgen lassen. In manchem Fall kann er sich selbst versorgen, seine Bedürfnisse befriedigen. — Er arbeitet für

seinen Unterhalt, macht Anstalt zu seinem Fortkommen, versorgt seine Kinder. Er sucht sich Freunde für sein Herz, wält sich Bücher zu Bildung seines Kopfs, macht Anstalten mit Weisheit und Vorsicht, um auszuführen was er ausführen will. Aber manche Anstalt mißlingt ihm, in manchem Dingen kann er sich selbst nicht helfen: da reicht seine Weisheit, seine Kraft oft nicht hin. Er nimmt also seine Zuflucht zu andern Menschen; nüzt ihren Rath, ihre Weisheit ihre Kraft — sucht durch sie zu wirken, was er selbst und allein nicht durchzusezen vermag. Oft aber kommen Fälle, wo auch anderer Weisheit und Kraft nicht zureicht; wo der Mensch keinen Menschen kennt, auf den er sich ganz verlassen, der ihm hier rathen und helfen könnte. Und doch bedarf er Hülfe, oft so nöthig wie er Brod bedarf. Jezt wird's **Anliegen**, peinliches, drükendes Anliegen in ihm. Jezt ergreift ihn Unruhe, Angst, Rathlosigkeit, Verzweiflung. — Hunger haben, aber kein Brod zu finden wissen; schmerzlich krank liegen, und keinen Arzt wissen; verfolgt werden, und Niemand wissen der retten kann von der Verfolgung; gefangen, gebunden, eingeker-

kert sich fülen auf hundertfältige Art, und Niemand der sie zu lösen vermag diese Bande: — da will ja wol dem Menschen weh werden; da bangt und zagt und verzagt das arme Menschenherz! O! mir ists ganz begreiflich, daß der Mensch ohne fest gewurzelte Religion oft in solchen Lagen verzweifeln mögte. — Der Leichtsinnige, Stumpfsinnige kann sich allenfalls beruhigen, es werde wol noch gut gehen, die Zeiten werden sich ändern; er lebe vielleicht nicht lange mehr! Aber wo soll der tieffülende, weise Mensch Beruhigung finden? — Er sieht sein Schiksal nicht durch; er weiß, wie schwer ihm zu helfen ist — Er kennt Niemand, der helfen kann — warlich! da beruhigt sichs schlecht! Je weiser, scharfsinniger ein Mensch ist; je mehr drükt ihn seine Sorge zu Boden. —

3.

Aber nichts ist **Natürlicher**, vernünftiger und konsequenter, als sein Anliegen auf **Gott werfen**, wenn man einen **Gott glaubt**. Würde ja jeder Mensch ruhig seyn, wenn er sein Anliegen auf einen liebenden Freund werfen könnte, von dem er wüßte, daß er der

Sache gewachsen wäre! — wie solt' er nicht ruhig seyn, wenn er's auf Gott, als seinen Vater werfen kann, der alle Dinge in seiner Hand hat! — Eltern; seht Eure Kinder an. Sie sind nicht ängstlich bekümmert um Brod, das sie essen, oder besorgt um Kleider die sie anziehen, um ein Bett, worinn sie sich legen, um Holz, wobei sie sich wärmen können im Winter. Wann härmen sie sich ab, wie sie etwas lernen, welchen Stand sie sich wälen, wo sie sich dereinst niederlassen wollen? Und doch bedürfen sie Essen und Trinken, Kleider, Bett und Unterricht — Sie werfen Alle diese Anliegen auf ihre Eltern; sie wissen und denken nicht Anders, es kommt ihnen gar kein Zweifel darüber, daß ihre Eltern nicht für sie sorgen würden. O! daß wir den Sinn dieser Kinder hätten. O! daß uns der Allwissende, und Allmächtige so viel wäre, wie dem Kinde seine beschränkte, oft so ohnmächtige Eltern sind! Auf Ihn können wir Alle unsere Anliegen werfen, und sollen Alles werfen. Seys Anliegen für den Leib oder die Seele, für den Kopf oder das Herz; seys klein oder gros; ob wir durch unsere Schuld oder ohne unsere Schuld hineinkamen — das ist ganz

Einerlei. Der nemliche Gott, der für unsern unsterblichen Geist sorgt; sorgt auch für das Haar auf unserm Kopf; der uns seelig machen will, giebt uns auch zu essen. Bey Ihm ist nichts gros, nichts klein, nichts geistlich, nichts weltlich, als der Sinn, womit es ein Mensch betreibt. — Daß wir das manchmal nicht thun, auch wenn wir Gott kennen; das kommt daher, weil wir nur an **Ein** Mittel zur Hülfe denken, und nun Alles verloren geben, wenn das fehlschlägt. So leicht wähnt der Vater, seine Kinder würden nicht versorgt, wenn sie nicht versorgt werden können nach seinem Plan. Oft wähnt der schwache Mensch, es gebe keine Hülfe, weil nicht zu der oder jener Zeit, die er für die beste hielt, geholfen wird. So leicht denken wir, wo **wir** nichts sehen, da seh' auch **Gott** nichts; wo **wir** keinen Rath wüßten, da wiss' auch Gott keinen; wenn unsere, oder menschliche Hülfsquellen erschöpft wären, so wären Alle erschöpft Und da vergessen wir in Kleinmüthigkeit, wer Gott ist, und was Gott kann. O! wenn ein menschlicher König uns sagte: ich will dich versorgen; wie ruhig würden wir dann seyn, und wenn wir auch nicht wissen

wie

wie er uns versorgen werde. Wenn ein weiser Mann uns verspräche, ich will deine Sachen übernehmen; wir verlassen uns leicht auf Ihn, wenn wir gleich nicht begreiffen, wie er sie ausführen werde. Und wie wol solt' uns seyn, wenn wir das verwikelte Gewebe unseres Schiksals Gott übergeben können, der es ja wol entwiklen kann!

4.

Aber wenn wir unsere Anliegen auf Gott werfen; so schließt dieß eigene Thätigkeit nicht aus, wo wir noch irgend thätig seyn können. Du solst deine Hände nicht in deinen Schoos legen, wenn dich ein Anliegen drükt. Du solst Arzenei brauchen, wenn du krank wirst, solst dir deinen Unterhalt zu erwerben suchen, um das Fortkommen deiner Kinder dich bemühn. Wirst du verfolgt und verläumdet, so solst du alle Mittel anwenden, um deine Unschuld zu zeigen; alle Mittel, die Weisheit und Klugheit dir angeben und erlauben. Aber wenn du nichts mehr thun kannst: wenn dir kein Anderes als ein unerlaubtes Mittel übrig bleibt, um dir zu helfen; dann solst du ruhig seyn,

dein Anliegen auf Gott werfen, — unbesorgt den Erfolg **dem** überlassen, der Alles in seiner Hand hat; Es ist ein Zeichen, daß **Er** helfen wolle, wenn du **dir selbst** nicht helfen kannst.

5.

Gott verläßt dich nicht! Gott sorgt für dich. Ja mein Lieber; das ist wahr, wenn der Mensch noch irgend weiß, was wahr ist. Wäre das nicht gewis: warlich! so wäre mir nichts in der Welt mehr gewis. Ohne Schamröthe kanns ja wol kaum ein Mensch sagen, Gott sorge nicht für ihn! — In jeder dunklen Lage des Lebens, ist es gut, sich an das Gewisseste, Unumstößlichste zu halten, was es giebt; und bei Gott! ich kenne nichts Gewisseres, Unumstößlicheres, als: der Vater sorgt für seine Kinder! Gott sorgt für die Menschen! — Thät' Er's nicht; so müßt' Er unser Schiksal nicht wissen, nicht für uns sorgen können, nicht wollen — das heißt: der Allmächtige müßte hier nicht Allmächtig, der Allwissende nicht Allwissend, die Vaterliebe hier nicht Vaterliebe seyn — Er wüßte dein Schiksal nicht? Und solt' Er, der das

Auge

Auge gemacht hat; nicht sehen, der das Ohr gebildet hat, nicht hören? der deinen Kopf, dein Herz, jede Faser deines Wesens schuf, nicht wissen, was jede Faser drükt, was dein Kopf dein Herz bedarf? Er **könnte** nicht helfen? Und kann Er nicht diese grosse Himmelskörper erhalten, daß jeder geht seinen Weg, und Niemand weiß, wodurch er geleitet, bewegt, gehalten wird? kann Er nicht die Sonne wieder heraufführen, daß es Tag wird nach der finsteren Nacht; und die todte Erde wieder beleben, daß Alles duftet und blüht? kann Er nicht in Einer Stunde die dürre Erde erquiken, und die drükende Luft abkülen; was alle Macht der Mächtigsten nicht vermöchte? Zeigt' Er nicht tausendmal in deiner Führung und Anderer Führung, daß Er auf die leichteste Art helfen kann, wo es kein Anderer kann? oder: Er **wolte** dich nicht versorgen? hätte denn Er, der Unveränderliche seinen Sinn geändert? von Seiner Sorge für dich zeugt das Korn, das aus der Erde wächset, und das Obst und das Wasser und der Wein, der dich erquikt; und der grüne Teppich der Wiesen — und der schattichte Wald und der murmelnde Bach, und das frohe Jubeln der

Lerche

Lerche und das schmachtende Loken der Nachtigall, und dein Aug und dein Ohr, deine Zunge, dein Sinn und dein Herz; und jedes Bruderherz, das dir entgegen wallt, das Er ja Alles bereitet, und für wen Anders als für dich? bereitet hat. Und Er sorgte nicht für dich? Er wolte dich unversorgt lassen? Nein; du dürftest deinen Sinnen, den täglichen Erfahrungen deines Lebens nicht mehr trauen, wenn du an Gottes Sorgfalt für dich zweiflen woltest.

5.

Oder hat Ers nicht gethan, ehe du Ihn kanntest, ehe du selbst etwas von dir wußtest, ehe du den Namen eines Menschen verdientest? hat Ers nicht gethan durch dein ganzes Leben lang? Wie sorgt' Er für deine Erhaltung schon in Bildung deines Leibs? Alle edle Theile sind stark bedekt. Dein Gehirn, deine Lunge, dein Herz ist durch die stärksten Knochen verwahrt — jede starke Pulsader liegt so tief, daß sie nicht beschädigt werden kann. Du hast Alle unentbehrliche Glieder doppelt; — zwei Ohren, zwei Augen, damit du nicht taub und blind seiest, wenn dir Eins fehlt. Und sieh nur

dein

dein Auge an, wie es verwahrt ist, für Schaden, den es so leicht nehmen kann! — Gott versorgte und ernährte dich, ehe du dich selbst versorgen und ernähren konntest. — Du fandest Milch in deiner Mutter Brust, und Liebe in deiner Mutter Herzen, die du dir warlich nicht besorgt hattest. Du fandest tausenderlei Nahrungsmittel, tausenderlei Erquikungen wurden dir zubereitet von dem Vater der Liebe. — Dir ward Sinn gegeben für tausend Schönheiten der Natur — Kindsliebe, Vater- Mutter- Gatten- Freundsliebe, sind Quellen der tausendfachsten Freuden und des Trostes für dein Herz, die ja wol Er der Schöpfer Aller Herzen in das Menschenherz gepflanzt hat. - Gott wars, der tausendmal in deiner Kindheit für dich sorgte, dich bewahrte, wenn dich kein Mensch bewahren, kein Mensch für dich sorgen konnte. O! du müßtest alle Besinnungskraft verloren haben; du müßtest deinen eigenen Leib nicht mehr sehen können, wenn du daran zweiflen woltest, daß Gott für dich sorge.

6.

Und da zweifle nicht, und sorge nicht, es seien doch so Manche nicht versorgt worden; die Versorgung habe sich doch so lange verzogen! Du weißt ja nicht, ob die Menschen thaten was sie konnten, ob sie auch auf Ihn vertrauten, ihr Anliegen auf Ihn warfen. Du kennst ihren Sinn nicht. Und so kann auch warlich ihr Beispiel eine Warheit nicht umstossen, die dir die ganze Schöpfung bestätigt. Und wenn Er verzieht, schweigt, nicht zu hören scheint — o Lieber; gerade dann siehst du, daß du auf dem rechten Wege bist, daß du an seiner Hand gehst. So giengs Allen, Allen, die auf Ihn harreten, aus denen Er etwas machen wolte. Rechne sicher darauf: es ist Sorge für etwas Grosses, wenn Er im Kleinen nicht zu sorgen scheint. Dann sorgt Er am meisten, wenn man meint, Er sorge nicht. Von der Vaterliebe darfst du am meisten erwarten, die wie Haß aussieht. Das ist ja wol die väterlichste Sorge eines Vaters, wenn er sein Kind sich allein durchhelfen, seine Kräfte üben, sich's sauer werden läßt, damit etwas Rechts aus ihm werde; wenn er sich mit Gewalt zurük hält, und es war-

warten läßt, damit es gestält werde, und heranreife zum Jüngling und Mann! Warlich! unter der Anstrengung, die er sieht; unter dem Schweis, den das Vaterauge Tropfe vor Tropfe verfolgt, hat er ihm schon zehnmal in seinem Herzen zugesagt — zehenfachen Genuß. Und — Gott ist Vater der Menschen!

An=

Anhang.

Ueber mißtrauische Furcht vor Gott.

Nichts ist natürlicher, als daß jeder Menschenkenner und Meuschenfreund für mißtrauischer Furcht warnt. Die Warnung quillt aus dem Herzen des Menschen der die Macht Gottes kennt und erfährt; der es weiß, daß Gott Alles übersieht, Alles regiert. Er möcht allen Kleinmüthigen und Verzagten zurufen: Gott ist ja allmächtig! Gott ist ja Gott! Warum fürchtet Ihr Euch? Wer wird sich so leicht für Mangel fürchten, wenn ein Reicher für ihn sorgt? Und doch kann der Reiche arm werden, seinen Sinn ändern oder sterben. Wer wird sich so leicht für Gefahr fürchten, unter des mächtigsten Königs Schuz? Und doch erstrekt sich vielleicht sein Schuz nicht so weit! Sein Auge reicht nicht überall hin! Seine Macht ist ja auch beschränkt! Wer fürchtet so leicht den Tod bei dem kleinsten Anstos von Krankheit, wenn

er

er in dem Haus eines geschikten Arztes lebt, der in den schwehrsten Krankheiten dieser Art geholfen hat? Und doch kanns seyn, daß er gerade jezt nicht zu helfen vermag. Aber wer wird sich fürchten unter Gottes Schuz, der alle Dinge in seiner Hand hat, der überall rathen und helfen kann? — Man sage, was man wolle — immer liegt ein geheimer Zweifel an Gottes Macht zum Grunde, wenn wir um unser Schiksal ängstlich besorgt sind. So lange die Umstände so sind, daß leicht geholfen kann, daß wir leicht genährt und versorgt werden können; so lange haben wir vollen Muth und keine Furcht. Aber wenn die Noth größer, dringender wird; wenn sich die Umstände so wenden, daß uns schwer zu helfen ist; dann kommt Furcht und Angst. Dann sinkt der Muth. Und warum Anders, als weil es uns ist, als reiche Gottes Kraft nur so weit als Menschen Kraft; als könne Gott hier nicht helfen, etwas so großes nicht thun. Und wenn wir es uns auch selbst nicht gestehen; es liegt in unserem Herzen, wo so Manches liegt, was wir uns nicht gestehen. Da gilt denn der Zuruf: fürchte dich doch nicht! Gott ist ja Gott!

2.

Und wirklich, man hat Ursache, gegen diese mißtrauische Furcht in sich zu arbeiten, und sich zu Freude und Zuversicht zu ermuntern. Furcht zieht unser ganzes Wesen zusammen, daß sich das Herz nicht öfnen und ergießen, nicht lieben kann. Furcht entfernt von Gott und von Allem. Man kann dem nicht nahe seyn, nicht nahe werden, den man aus Mißtrauen fürchtet. Furcht lähmt alle Kräfte des Menschen, daß er nicht handlen und wirken kann; daß er nicht den hunderten Theil dessen ist, was er sonst war. Wie wenig kann also der Mensch thun und seyn, wenn er mißtrauische Furcht vor Gott hat! Wer kann sich sein Herz öfnen zu Dank und Liebe, wenn Furcht es verschließt! Wie käm' ein Funke Kindlichkeit in seine Seele, wenn er für der Zukunft bebt, als sey Gott ohnmächtig, oder nicht sein Vater! Aber wie Anders ist's uns bei Zuversicht und frohem Muthe! Dann öfnet sich unser Herz und unser ganzes Wesen, daß es die Liebe Gottes fülen und erwiedern kann. Dann strekt sich unser Wesen aus nach Ihm, den man als Versorger und Vater fült. Dann sind wir emsig,

seinen

seinen Willen zu thun, und thun ihn gerne, weil wir uns Kinder fülen des guten Vaters. O! wenn Ruh' und Zuversicht im Herzen ist; was kann man da tragen und thun! Wie stark ist man, wenn man nichts fürchtet, lauter Gutes erwartet von Gott! Der Grund zu Liebe und Kindlichkeit und Folgsamkeit, also zu wahrer Frömmigkeit ist gelegt, so bald die mißtrauische Furcht aus dem Herzen ist.

Siebente Predigt.

Menschenbedürfnisse, Menschensehnsucht.

(Muß hier Fragment bleiben.)

Text:

Das menschliche Herz.

I.

Wenn wir einmal aus uns selbst heraus gehen, und den Menschen wie ein fremdes Wesen betrachten; so finden wir bald, daß er Einzig in seiner Art ist. So eine Mischung von Stärke und Schwäche, von Aufraffen und zu Boden sinken, so ein Mißverhältniß zwischen dem, was er will, und was er kann, findet sich nirgends als bei uns. Hundert Dinge möcht' er wissen, die er nicht weiß, können, die er nicht kann; möcht über Sonn' und Sterne sich erheben, und ist angefesselt an die Erde. Und möchte das Alles oft so sehnlich, daß er sich unglüklich fült, weil ers nicht vermag; und doch

kann er den Durst in sich nicht stillen, so gern' er wolte; und wird offenbar schlechter, wenn er dieß Streben nach Licht und Kraft und Freiheit endlich getödtet hat. Das Thier hat weniger; aber es bedarf auch weniger. Es ist in der Schöpfung tausenderlei veranstaltet, was ihm seine wenige Bedürfnisse befriedigt. Der Mensch hat mehr als das Thier, allein er hat nicht genug. Er hungert unaufhörlich; und findet nicht Speise genug auf der ganzen Erde. Er dürstet unaufhörlich — und nichts löscht genug seinen Durst. Der Mensch, der nach voller Freiheit strebt, ist gebunden; der Mensch der herrschen möchte, muß gehorchen — Er ist so unwissend und ohnmächtig der Arme, in dessen Brust nun Einmal Streben nach so vieler Kenntniß und Kraft brennt. —

Wenn es so bleiben solte mit den Menschen — warlich! seine Natur wäre das unerklärlichste Räthsel, das es geben könnte. Ein unreifes, unvollendetes Wesen, das am Ende sich selbst verzehren oder das Beste, Heiligste in sich tödten müßte! Was das Menschenkind ohne Mutter und Pflege, was der Epheu und Weinstok ohne

Stüze

Stüze wäre, die ihn in der Höhe hält — das wäre der Mensch, wenn er sich allein helfen, auf sich allein sehen solte. Und da red' er nur kein Wort dagegen, der thierische Mensch, der an Essen und Trinken und Sinnesbefriedigung satt ist. Was weiß der, der nie hungerte, wies dem Hungrigen, der nie dürstete, wies dem Dürstenden zu Muthe ist! Die edelsten Menschen aller Länder und aller Zeiten, fülten dieß Bedürfniß, und klagten darüber, und wußten nicht wie sie sichs befriedigen solten. Und da sage doch Keiner, das seien die Gränzen, die Einschränkungen der menschlichen Natur. Mehr wollen, als der Mensch sich selbst verschaffen kann, sey Ueberspannung, heisse zerreissen wollen die Gränzen, die unserm Wesen gesezt sind. Wer es sagt; — warlich! der kennt sich selbst nicht, oder er hat sie in sich ertödet, diese Bedürfnisse, die so natürlich aus unserem Wesen quillen. Was? Ueberspannung wäre der Drang zu helfen, der beim Anblik des Elends so unwiderstehlich in unserer Brust brennt? Ueberspannung der Durst nach Licht, nach Warheit und Klarheit, nach Gewißheit über Menschenbestimmung, der uns oft Tag und Nacht keine Ruhe läßt?

läßt? Ueberspannung wäre die innere Sehnsucht nach Einheit und Reinheit, nach Zufriedenheit mit sich selbst, Uebereinstimmung mit sich selbst, die sich in den besten Menschen, in den besten Stunden ihres Lebens regt? nicht — regt! — die das erste Gefül ihres Wesens ist? — Wenn ein Thier jezt keine Flügel hat, aber immer empor fladdert und zu Boden sinkt, und wieder empor fladdert, und nur nach der äusersten Ermüdung auf der Erde bleibt — ist das Ueberspannung des Thiers? Oder ist es Zeichen, daß es zum Fliegen geboren ward? Urtheile, wer urtheilen kann und will.

2.

Wie oft mein Lieber; verstandest du deine oder Anderer Führung nicht! Es gieng' Alles so Anders, wie du dachtest; Alles zum Verderben, wenn's so leicht zur Besserung, — Alles zum Unglük, wenn's so leicht zum Glük gehn konnte. — So schien es wenigstens dir! Und wie sehntest du dich nach Licht über Gottes Wege; und dachtest, und grübeltest und fandest nirgends Licht! Wie oft sahst du Kranke in schmerzlicher Krankheit; Elende im fürchterlich-

sten

ſten Elend, Arme im drükendſten Mangel — und in deiner Bruſt entbrannte Durſt zu geben, zu helfen, zu retten — du wurdeſt wol gebäten um Hülfe; und du konnteſt nicht — verſuchteſt auch wol Alles, bis dir der kalte Schweiß ausbrach, und es geriet nicht. Dir ward ſo weh, daß du Augen und Ohren hätteſt verſchlieſen, und jedes Gefül in dir hätteſt erwürgen mögen; und es ging doch nicht! Wie oft thatſt du etwas, und es reuete dich die That — du kränkteſt, drükteſt, verdarbſt an andern Menſchen oder an dir ſelbſt; und nun machteſt du's ſo gerne wieder gut, und du kannſt nicht. Der Druk, die Krankheit, die verlorne Unſchuld verfolgt dich überall hin; du bieteſt alle deine Kräfte auf, um es zu ändern, und es geht nicht! kein Menſch kann ſie aufheben die Folgen der That! — Wie oft biſt du dir ſelbſt nicht recht, du möchteſt ſo gut ſeyn, und biſt ſo verdorben — möchteſt ſo geduldig tragen, und Ungedult reißt dich hin; du möchteſt liebevoll ſeyn, und fülſt dich ſo eigenſüchtig, ſo kalt! Wie oft ſtrebt es in dir, dich zu erheben über Weltgewirr und Weltthorheit, und du wirſt wieder hingezogen auf die Erde! Wie oft lechzt dein Geiſt nach

frei-

freiem Aufschwung, und der Leib zieht ihn wieder herab, und kerkert ihn ein! du fülst dich leer, troken, todt, da du lebendig, warm, voll Gefüls seyn möchtest! Wie manchmal rufts aus dir heraus:

Gott, wie lange soll ich schmachten,
Und verschmachten,
In dem quellenlosen Land?
Durst nach Licht und Kraft und Leben
Mir gegeben,
Selbst aus deiner Vaterhand,
Und doch nichts, das mir ihn stille;
Elendsfülle,
Und der Helfer, ach! wie fern!
Wer im Himmel und auf Erden,
Kann mir's werden?
Ach! wie sucht' ich ihn so gern!

3.

Und auf welche Art könnte dem Menschen geholfen — wie könnt' er wol erleuchtet, gestärkt, gehoben, frei gemacht werden von den Fesseln, die ihn drüken? Oft wird er erleuchtet, gehoben, von manchen Fesseln frei gemacht. Er

hört eine Warheit, und lieset ein Buch; er spricht mit einem Andern. Die Freundschaft eines Freunds, die Lieblichkeit eines edlen, liebevollen Wesens stärkt ihn, erhebt sein Wesen. Ein Muthvoller flößt ihm Muth ein; ein Stärkerer theilt ihm Kraft mit — ein Liebevoller entzündet Liebe in ihm, die sein Wesen veredelt. Immer also ist es ein **anderes Wesen**, das hat, was er nicht hat; und giebt was ihm fehlt — Immer **Berührung** eines andern Wesens, **Einfluß, Vereinigung mit ihm.** — Hat ein Anderer nicht, was dir fehlt: so kann er dir nichts geben; berührt er dich nicht, kommt er dir nicht nah, so empfängst du nichts von ihm. Je mehr und mehrerlei das andere Wesen hat; je näher es dir wird; — je mehr es sich in dich ergießt; je inniger es sich mit dir vereinigt: je mehr kann es dich heben, stärken; je mehr dir Alles seyn, was du bedarfst. — Freilich können das die Menschen um uns her nicht immer und nicht ganz. Der weiseste Mensch kann oft nicht erleuchten; denn ihm fehlt über manches selbst Licht, — Der kraftvollste Mensch kann oft keine Kraft geben; denn seine eigene ist beschränkt. Der liebevollste Freund kann oft nicht helfen,

denn

denn er ist schwacher Mensch. Es muß mehr als Menschenkraft haben; mehr als ein gewöhnlicher Mensch seyn, das Wesen, das uns ganz helfen soll.

Wüßten wir, wo ein solches Wesen wäre; — sicher suchten wirs auf. Suchen wir ja Menschen so gierig auf, denen wir Weisheit und Kraft und Liebe zutrauen, um uns etwas zu seyn — wie viel mehr das! — Und wär' es unerreichbar für uns Angefesselte, oben im Himmel — wie müßt' es aus unserm Innersten heraus rufen: Ach! daß du doch hernieder führest, und uns gäbest was wir bedürfen!

O! meine Lieben, wenn sich ein solches fände, wer wolte nicht Alles thun, um in Verbindung zu kommen mit ihm! Wenn Erdenweisheit, Erdenmacht, Erdenehre, irgendwo zu haben ist; wie rennt und lauft der Mensch! wie läßt er sich keine Müh' und Arbeit, keine Verleugnung verdriessen! Und heißt ein Thor, ein untauglicher Mensch, wenn er sich irgend etwas verdriessen läßt! — Wenn man in Verbindung mit einem Grossen dieser Erde kommen kann, —

Bayerische Staatsbibliothek München

wie thut da der Mensch nicht Alles, und läßt sich oft das Unangenehmste gefallen, weil er so viel erwartet von dieser Verbindung — Und uns solt' etwas verdriessen, wenns um Fülle von Weisheit, Macht, Freiheit und unvergängliche Ruhe zu thun ist? Wenn wir in Verbindung mit einem Wesen kommen können, das alle schreiende Bedürfnisse unseres Wesens befriedigen kann? Warlich! wenn das Glük zu erringen ist, wir solten ringen — wenn es zu erbäten ist, wir solten bäten — mehr als nach irgend etwas solte der Weise streben, nach Verbindung mit einem Wesen, durch das wir haben können, wornach unser Wesen dürstet. Gott gieb uns diese Weisheit; öfne uns die Augen, daß wir recht sehen was Glük ist, und wo es zu finden ist.

Fehler:

Seite 32 Zeile 8. statt **wach** ließ **werden.**

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Neue Predigten über Naturtexte

Bd.: 2

Hannover 1792

Hom. 449 i-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458959-5
VD18 80252915-001